

Im Osten nichts Neues

Henryk Sienkiewicz (1848 - 1916), Krzyżacy, Die Kreuzritter (1900)

Henryk Sienkiewicz überließ beim Heldentod im Dienste des Zaren gern anderen den Vortritt. Als er nach zweijährigem Amerikaaufenthalt 1878 nach Europa zurückkehrte, hatte er es nicht eilig, seine polnische Heimat aufzusuchen. Statt es zu riskieren, für die Russen gegen die Türken kämpfen zu müssen, blieb er lieber in Paris, wo das Leben erheblich angenehmer war. Er dürfte kein schlechtes Gewissen dabei gehabt haben. In einer seiner Erzählungen gestaltet er die Fragwürdigkeit kriegerischen Ruhmes, den man in der Armee eines fremden Herrschers erringt. In "*Barthek, der Sieger*" (auch "*Der Held von Gravelotte*" genannt) ist der Protagonist ein polnischer Bauer aus Posen, kämpft (ohne recht zu wissen warum) auf preußischer Seite im deutsch-französischen Krieg mit und darf sich dafür von seinen Vorgesetzten als "*polnisches Vieh*" beschimpfen lassen. Er vollbringt dennoch wahre Heldentaten, wird ausgezeichnet, findet sich aber dann nach Hause zurückgekehrt nicht mehr zurecht. Eine Gefängnisstrafe und der Verlust seiner bäuerlichen Existenz sind die Folgen. Es dämmert ihm, dass es vielleicht wenig sinnvoll war, auf die Franzosen einzudreschen. Barthek ist ein Opfer der eigenen Dummheit und der nationalen Unterdrückung.¹ Im Gegensatz zu Kingsley weiß Sienkiewicz, dass es für die Angehörigen eines unterdrückten Volkes nichts bringt, im Heere des Unterdrückers zu bluten. Die Iren mögen noch so tapfer für die englische Krone, die Polen noch so tapfer für König oder Zar kämpfen, die nationale Befreiung kommt deshalb noch lange nicht näher. Helden dieser Art sind letztlich nützliche Idioten.

Heldentum im Dienste der eigenen Nation war aber für Sienkiewicz mit das Wertvollste auf der Welt. Während des polnischen Aufstands von 1863 wollte er angeblich als Siebzehnjähriger mitkämpfen, wurde aber als zu jung zurückgewiesen.² In seiner Phantasie konnte er sich später im so mehr austoben und schrieb lange Romane über ruhmreiche Kämpfer im Dienste der polnischen Nation. Seine Trilogie über die Kriege des 17. Jahrhunderts ist in Polen auch heute noch wohlbekannt. Internationalen Ruhm und Unvergessenheit (auch dank des Nobelpreises für Literatur, Hollywood und Peter Ustinov) erlangte er allerdings vor allem mit Quo Vadis?, dessen Handlung bekanntlich im alten Rom unter der Herrschaft Neros angesiedelt ist. Aber selbst hier gelang es ihm in den Gestalten der Protagonistin und ihres treuen Dieners und Leibwächters polonische Züge unterzubringen. Eher unbekannt sind heute seine Werke, in denen er sich direkt mit den Problemen seiner Zeit auseinandersetzt, wenn auch diese nicht gänzlich vergessen sind.³

Bevor man den Versuch wagt, einen der historischen Romane von Sienkiewicz zu interpretieren, sollten man sich vielleicht kurz vergegenwärtigen, was man in der Schule über die darin dargestellten geschichtlichen Ereignissen hätte lernen sollen. In einem Lehrbuch der Geschichte für die siebte Klasse des bayerischen Gymnasiums werden unter der Überschrift "*Nachbarn des Reiches im Osten und am Rande Europas*" das Osmanische Reich, das Reich von Kiew, das Reich von Moskau und, last but not least, das Königreich Polen abgehandelt:

¹ Endre Kovács, Sienkiewicz (Budapest, 1980), p. 48 und pp. 63 f.

² Kovács (1980), pp. 9 f.

³ Seine äußerst kritische Abrechnung mit dem sich internationalistisch gebenden politischen Linksextremismus, der 1910 erschienene Roman Wiry, wurde zum Beispiel 2005 im Zürcher Manesse Verlag in einer Neuübersetzung unter dem Titel Wirren herausgebracht.

Zwischen dem Osmanischen Reich und dem Reich von Moskau konnte sich nur Polen behaupten. Der Aufstieg Polens zur europäischen Großmacht ging langsam vor sich.

Die Polen -- ein slawischer Stamm, dessen Namen sich von dem Wort "Polani", d.h. Feldebewohner herleitet -- waren schon früh Christen. Unter den christlichen Herrschern aus der Familie der Piasten hatte es bereits um 1000 ein polnisches Königreich gegeben, das seinen Einfluß bis nach Kiew ausdehnen konnte. Erbteilungen, Auseinandersetzungen der polnischen Adelsfamilien und Aufstände noch heidnischer Stämme schwächten die Stellung des Königs. Der polnische Staat schien sich in einzelne Fürstentümer aufzulösen. Hinzu kam, daß Polen durch den neuen Staat des Deutschen Ordens von der Ostseeküste und ihren gewinnbringenden Handelsplätzen abgeschnitten wurde.

Dieser Ordensstaat hatte nichts zu befürchten, solange Polen ein geteiltes Land blieb. Doch dies änderte sich um 1350. Dem polnischen König Kasimir gelang es, den Staat auf neue Grundlagen zu stellen, z.B. durch die Regelung der Königsnachfolge: Für den Fall, daß keine männlichen Nachkommen vorhanden waren, wurde die Entscheidung der Versammlung der führenden Adeligen, dem Sejm, übertragen. Sogar ein Nichtpole konnte dann König werden. So wählte der Sejm im Jahr 1386 die polnische Königstochter Hedwig unter der Bedingung zur Königin, daß sie den Großfürsten des benachbarten Litauen, Jagiello, heiratete. Polen und Litauen wurden auf diese Weise vereinigt. Im Jahr 1410 wurde das Heer des Ordensstaates von der polnisch-litauischen Übermacht vernichtend geschlagen. Und um etwa 50 Jahre später mußte der Deutsche Orden in einen Vertrag einwilligen, der für den Ordensstaat den Verlust wichtiger Gebiete an der Ostseeküste und für seinen Herrscher die Verpflichtung zum Treueid und zum Heeresdienst gegenüber dem König von Polen festlegte. Der Königreich Polen-Litauen wurde zu einem mächtigen Staat, der sich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer erstreckte.⁴

Die Polen seien mir gnädig, aber ich habe diesen Abschnitt des Lehrwerkes niemals während meiner Tätigkeit als Geschichtslehrer Schülern zum Lernen aufgegeben und zum Spaß werden sie ihn wohl kaum gelesen haben. Er leidet an den zwei Grundübeln des Geschichtsunterrichts: Zum einen enthält sie zu viele Fakten, die zum Teil weder interessant noch wichtig sind (sollten die Schüler die etymologische Deutung des Wortes "Polen" lernen, weil "man" das einfach wissen muss, oder sollten sie sie genießerisch zur Kenntnis nehmen?), zum anderen ist er trotzdem vage und irreführend: Es ist zum Beispiel im vierzehnten Jahrhundert nicht gerade ungewöhnlich, wie das Wort „sogar“ andeutet, dass der König einer anderen Nation angehört als seine Untertanen, allein schon deshalb nicht, weil es, anders als im Text suggeriert, Nationen im heutigen Sinne des Wortes damals nicht gab. Die im Text erwähnte Hedwig war in der Tat die Tochter des Königs von Polen, der, lange bevor er diesen Titel errang, König von Ungarn war. Ein Ungar war er indessen auch nicht, er stammte aus dem Hause Anjou. Sein Nachfolger wurde in Polen, wie im Text erwähnt, ein Litauer, in Ungarn aber Sigismund aus dem Hause der Luxemburger, der später dann zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation aufstieg, das bekanntlich weder heilig, noch römisch, noch deutsch war.

⁴ Berlocher, Ludwig et al., Erinnern und Urteilen 7, Geschichte für Bayern (Klett, Stuttgart, 1992), p. 142.

Während der Lehrbuchautor das Wort "*Nation*" nicht verwendet, ist in seinem Text sehr häufig von Staaten die Rede. Auch das ist nicht ohne Tücken. Ein Siebtklässler dürfte von dem Staat, in dem er lebt, gewisse Vorstellungen haben. Überträgt er dann dieses in den meisten Fällen eher vages Wissen auf das fünfzehnte Jahrhundert, so könnte das Ergebnis recht seltsam sein.

Der zitierte Abschnitt ist aber trotz der üblichen Lehrbuchschwächen (gemeint ist vor allem die permanente Überforderung der Schüler) auch positiv zu beurteilen, weil sich in ihm das Bemühen widerspiegelt, das deutsch-polnische Verhältnis zu entkrampfen und zumindest im Geschichtsunterricht nicht die Grundlagen für nationalistisch begründete Feindschaften zu legen. Polen wird im Text nicht herabgesetzt, der Deutsche Orden nicht zur Identifikation freigegeben. Objektivität und Sachlichkeit sind angesagt, Vorstellungen von Herrenmenschentum klingen nicht einmal ansatzweise an. Friedenserziehung im besten Sinne des Wortes wird beabsichtigt. Aber ach, ist man geneigt auszurufen, wie spannend ist doch die Geschichte, wenn man Nationen als handelnde Personen sich vorstellt -- und wie langweilig ist doch ein Lehrwerk für den Geschichtsunterricht!

In der deutschnationalen Geschichtsschreibung herrschten anno dazumal natürlich andere Töne vor. Als Beispiel dafür kann der Historiker Johannes Haller dienen. Er sah in der deutschen Kolonisation an der Ostsee *"die größte Tat, die das deutsche Volk in allen Jahrhunderten vollbracht hat, eine Tat, die allein genügen würde, ihm seinen Platz unter den führenden Kulturvölkern zu sichern"*, denn eine *"Wildnis"* ist *"durch die Deutschen in ein Land hoher Kultur verwandelt worden"*.⁵ Getragen sei dies von den partikularen Kräften gewesen, das Ganze sei *"völlig spontan aus dem Lebensbedürfnis örtlicher Kräfte, wie die Auswirkung eines natürlichen Instinktes"* gewesen, gefehlt habe die einheitliche und planmäßige Leitung durch eine starke Reichsgewalt. Die Kolonisation sei vom nationalen Geiste erfüllt, denn ihre wichtigsten Rückhalte, die Hanse und der Deutsche Orden, seien eben deutsch gewesen:

*(Der Orden ist) allem, was nicht deutsch von Ursprung ist, grundsätzlich verschlossen, der einzige streng nationale Orden, den das Mittelalter kennt.*⁶

Der Deutsche Orden sei so erfolgreich gewesen, dass man seine Kräfte überschätzt habe:

Er (der Orden) war niemals sehr groß, seine Herrschaft, auf militärische Gewalt gegründet, oft in brutalen Formen ausgeübt, wurzelte nicht tief im Lande. Behaupten konnte er sich, solange ihm keine geschlossene Großmacht gegenüberstand. Mit zwei Gegnern hatte er stets zu rechnen, mit Polen und Litauen, beide unter sich aufs tiefste verfeindet. So lange ihre Feindschaft dauerte, war der Orden sicher.

Sie fand im Jahre 1386 ihr Ende, als die Polen, um den deutschen Kronanwärter zu verdrängen, den Großfürsten Jagiel von Litauen ins Land riefen und ihm mit der Hand der jüngeren Königstochter die Königskrone gaben. Dieser polnisch-litauischen Verbindung gegenüber war die Lage des Ordens in Preußen kritisch. Ungeschick und fehlerhafte Führung in Politik und Krieg taten das übrige, und im Jahre 1410 kam der Zusammenbruch. Die vereinten

⁵ Haller, Johannes, *Die Epochen der deutschen Geschichte*, Neue erweiterte Bearbeitung (Stuttgart 1935), p. 142. Haller gehört, ich traue es kaum niederzuschreiben, zu meinen Lieblingsautoren. Seine Papstgeschichte habe ich als Student verschlungen. Sie ist vielleicht gerade wegen den Vorurteilen des Autors trotz der ungeheuren Länge und Faktenreichtum eine angenehme Lektüre.

⁶ Haller (1935), p. 146.

*polnisch-litauischen Massen stellten das Heer des Ordens bei Tannenberg zur Schlacht, bevor noch das livländische Kontingent herangekommen war. Die Niederlage war vollständig, die Macht des Ordens war von diesem Tage an gebrochen, zumal sich im Innern, bei Adel und Städten des Landes, Auflehnung zeigte, die schließlich in Revolution mündete.*⁷

Im Gegensatz zum modernen Lehrbuch ist Haller geradezu darauf versessen, historische Ereignisse und Entwicklungen zu werten ("größte Tat" usw.). Durch diese Wertung wird Spannung erzeugt, zumal sich sein Buch, hervorgegangen aus den an der Universität Tübingen gehaltenen Vorlesungen, an Deutsche wendet. Identifikation mit der nationalen Großtat ist erwünscht. Dabei ist allerdings Haller kein reiner Demagoge. In der knappen Darstellung war es nicht unbedingt nötig, die strukturellen und ethischen Mängel der Ordensherrschaft (Brutalität, Entwurzelung, Unbeliebtheit) so klar zu benennen, die Niederlage bei Tannenberg als zum Teil selbstverschuldet hinzustellen. Ein Demagoge indessen ist er. Es wird einem angesichts dessen, was fünf Jahre nach der Überarbeitung der Hallerschen Vorlesungen seinen Anfang nehmen sollte, unheimlich, wenn man folgende Worte liest:

*Polen denken wir uns mit Recht als den Erbfeind der Deutschen im Osten.*⁸

Haller war einer der historisch am meisten gebildeten Menschen seiner Zeit. Wer die Geschichte nicht kennt, wird gezwungen, sie noch einmal zu erleben, oder so ähnlich. Oder umgekehrt.

Im Hallerschen Geiste lässt sich schülergerechter Geschichtsunterricht treffend gestalten: Wir gehören zu den führenden Kulturvölkern, wir kämpfen gegen und siegen über die anderen. Einer meiner liebsten Lehrer auf dem Gymnasium in den späten 60ern war Pater Adalbert, ein vertriebener Schlesier, der von einem anderen Kloster an unsere Schule am Bodensee kam und große Schwierigkeiten hatte, sich dort zu integrieren. Er war bei einem anderen Pater Adalbert, dem Schulleiter, nicht gerade gut angeschrieben, denn den Geschichtsunterricht erteilte er ohne sich um Dinge wie Lehrplan, Heftführung und Disziplin zu kümmern. Es ging bei ihm alles drunter und drüber, Kreide und Kraftausdrücke flogen durch die Luft, bis Pater Adalbert anfang zu erzählen. Dann kehrte Ruhe ein. Seine Geschichten kreisten um drei Themenbereiche:

1. wie ich mit meinen Freunden die Hitlerjungen fertiggemacht habe
2. wie ich und meine Kameraden die vorrückenden Russen abgeknallt haben (er konnte mit seiner Stimme Maschinengewehre recht gut nachahmen)
3. wie vorbildlich und gut die Ritter von dem Deutschen Orden waren.

Wir Schüler zweifelten den Wahrheitsgehalt seiner Erinnerungen stark an, was unseren Vergnügen beim Zuhören keinesfalls störte. Das positive Bild des Ordens blieb bei mir zunächst haften, die Liebe zur Geschichte und zu Geschichten auch. Ohne ihn hätte ich wohl kaum Geschichte und Literaturwissenschaft studiert. Viele Jahre später kaufte ich in einem Antiquariat in Budapest eine ungarische Ausgabe von Sienkiewicz's Roman Die Kreuzritter, weil sie so billig war⁹. Einige Jahre später

⁷ Haller (1935), p. 148.

⁸ Haller (1935), p. 143.

⁹ Henrik Sienkiewicz, A keresztes lovagok (Budapest, 1902). Der Roman erschien in zwei Bänden mit jeweils knapp über dreihundert Seiten. Da der Übersetzer hier keine Rücksichten auf die nationale Gefühle der deutschen Leser nehmen musste, benutzte ich unter anderem auch diese Ausgabe, auch wenn sie nicht auf Grundlage des polnischen Originals, sondern der deutschen Übersetzung von E. und R. Ettlinger (1901) und einer italienischen Übersetzung von N. Romanovski (1901) entstand. Eine vollständige deutsche Ausgabe kann man heute am leichtesten

las ich das Buch sogar, dessen Illustrationen mich stark an meine Walter Scott Romane erinnerten, kein irreführender Eindruck, trotz aller Unterschiede.

Walter Scott beginnt seinen im Jahre 1821 zuerst erschienen Roman Kenilworth mit diesen Worten:

*It is the privilege of tale-tellers to open their story in an inn, the free rendez-vous of all travellers, and where the humour of each displays itself, without ceremony and restraint.*¹⁰

Wofür sich Scott sich fast schon glaubte, sich entschuldigen zu müssen, ist Henryk Sienkiewicz knapp achtzig Jahre später recht: Er lässt seinen Roman Die Kreuzritter in einem Wirtshaus beginnen:

*Im Wirtshaus "Zum wilden Auerochsen", das zur Abtei Tynietz gehörte und am Fuße des Klosterberges lag, eine Meile oberhalb Krakau, am rechten Ufer der Weichsel, saß inmitten von allerlei Gästen ein Kriegermann, sehnig, von mächtiger Größe, hager, bärtig und noch in der Vollkraft des Mannesalters.*¹¹

In diesem einem Satz werden schon einige der wichtigsten Themen des Romans angedeutet: Abenteuer und Kampf bzw. Krieg und Religion. Während des ersten Kapitels wird die Exposition dann fast schon vollendet, im zweiten, das ebenfalls noch im Gasthaus spielt, wird der Plotmechanismus endgültig in Bewegung gesetzt. Es erfolgt eine Einführung in die für den Roman relevante politische Lage, in die gesellschaftlichen Verhältnisse und in die persönliche Situation der Protagonisten, insbesondere des jugendlichen Helden Zbyszko, Neffe des in dem Einleitungssatz erwähnten älteren Kriegers und Vaterersatzes Macko. Auch wird schon sehr früh die Möglichkeit erwähnt, die Richtigkeit einer Behauptung durch einen ritterlichen Zweikampf, durch eine Art Gottesgericht zu beweisen.¹²

Die politische Lage wird in der Exposition ausführlich präsentiert. Es fallen sehr viele Eigennamen, die der mehr oder minder in der Geschichte Osteuropas bewanderte Leser mehr oder minder kennt. Die zunächst anwesenden Gäste dagegen wird der Leser zu recht für erfunden halten, für die es vielleicht historische oder sonstige Vorbilder existieren, die aber nicht ohne Weiteres erkennbar sind. Die erste eindeutig historische Figur betritt dann im zweiten Kapitel den Roman, womit die für den Roman a'la Walter Scott typische Personenkonstellation hergestellt ist: fiktive Protagonisten interagieren mit historischen Persönlichkeiten.

Die Zeit der Handlung wird konkret in ihrem politischen Bezügen bestimmt: Die polnische Königin Hedwig ist hochschwanger, soll bald entbinden, die Vorbereitungen für die Tauffeierlichkeiten laufen schon auf Hochtouren. Wir schreiben also das Jahr 1399. Der Erzähler ist spürbar bemüht, sich als den großen Kenner der

als E-book erwerben: Henryk Sienkiewicz, Gesammelte Werke: Historische Romane + Erzählungen (17 Titel in einem Buch), Vollständige deutsche Ausgabe, Übersetzer J. Praun, E. und R. Ettlinger, C. Hillebrand (e-artnow, 2014). In der Regel wird hier diese Ausgabe zitiert. Zusätzlich wurden zwei stark gekürzte bzw. bearbeitete deutsche Ausgaben benutzt: Heinrich Sienkiewicz, Die Kreuzritter, Sienkiewicz Werke 5. Band, Deutsch von Sonja Placzek (Regensburg, 1907) und H. Sienkiewicz, Die Kreuzritter, bearbeitet von B. Pernot, erschienen in einer Jugendbuchreihe des Breitschopf-Verlages (Wien 1981). Auf englisch ist der Roman im Internet seit 2005 beim Projekt Gutenberg in der Übersetzung von S. A. Binion zugänglich einem breiten Leserkreis kostenlos zugänglich.

¹⁰ Scott, Walter, Kenilworth (Melrose Edition, The Waverley Novels, Vol. 12), p. 1.

¹¹ Die Kreuzritter, (Ü: Placzek) p. 1. Hier ist die gekürzte Fassung ausführlicher als die vollständigen Ausgaben, in denen die für polnische Leser vielleicht überflüssige Ergänzung „eine Meile oberhalb Krakau, am rechten Ufer der Weichsel“ fehlt.

¹² Keresztes Lovagok I, p. 7, E-Book 39%, Pos. 38590.

polnischen Geschichte zu präsentieren¹³, dabei legt er viele Informationen in die Mäuler der Wirtshausbesucher, so dass er für die Richtigkeit der Darstellung, vor allem für ihre politische, moralische Bewertung, nicht direkt verantwortlich gemacht werden kann. Die politische Lage ist, so der Tenor, instabil, die Vereinigung des vor Kurzem noch heidnischen Litauens mit Polen ist noch recht neu, es gibt immer wieder Kämpfe in den Grenzbereichen, vor allem mit dem Deutschen Ritterorden, deren Mitglieder trotz der einen oder anderen positiven Bemerkung über sie bereits hier als die zu recht zu bekämpfenden Feinde der Rechtgesinnten in Erscheinung treten.

Die in den beiden Anfangskapiteln vorgestellte Gesellschaft wird vom Erzähler im Rahmen des mittelalterlichen "Haus Gottes" entworfen, in dem die einen kämpfen (Adelige bzw. Ritter), die anderen beten (Klerus) und die wiederum anderen arbeiten (Bauer und Bürger). Der Schwerpunkt liegt bereits hier eindeutig auf der Darstellung des Adels, die Abstufungen von König bis zum einfachen, zum Teil verarmten Ritter werden auch sichtbar, zumindest angedeutet. Speziell ritterliche Sitten werden thematisiert. Die Kirchenmänner stehen zwar nicht im Mittelpunkt, sind aber relevant, von den Vertretern der reichen Abtei bis hin zu einem Eremiten, der möglicherweise ein Scharlatan ist. Auch das Papsttum in Avignon und in Rom wird erwähnt. Während diese beiden Gruppen im Roman weiterhin bestimmend bleiben, sind die Bürger in der Exposition viel stärker präsent als später. Frühere Schwierigkeiten im Verhältnis der Bürger zu den Adelligen werden nur kurz angedeutet. In der Erzählgegenwart sind die Bürger stolz, selbstbewusst, reich und freigiebig und deshalb bei den höher Geborenen wohlgekommen. Mit den Angehörigen des niederen Adels verkehren sie frei und ungezwungen, sitzen zusammen mit ihnen im Wirtshaus und trinken, räumen aber freiwillig das Feld, wenn ranghöhere Adlige erscheinen. Sie kennen also ihren Platz. Bauern (Leibeigene), gibt es in der Welt des Romans auch. Sie existieren aber nur für die ersten beiden Stände¹⁴. Die Grundstruktur der Gesellschaft wird von niemandem, auch nicht vom Erzähler, kritisiert oder in ihrer Berech-

¹³ Man könnte auch sagen, dass er für nicht polnische Leser, deren Kenntnisse von und Interesse für polnische Geschichte eher begrenzt sind, zu sehr ins Detail geht. Das ist wohl einer der Gründe, weshalb der Roman im deutschen Sprachraum in gekürzter Bearbeitungen verbreitet war.

¹⁴ Sienkiewicz weiß natürlich, dass die Adelsherrschaft auf der Arbeit der Bauern beruht. Wenn Macko und Zbyszko ihr Erbgut bewirtschaften wollen, so brauchen sie dazu eben Landarbeiter, am besten Kriegsgefangene. Sie erörtern freimütig, wie man sich diese Leute am besten besorgt. Sie werden in einer Übersetzung sogar als „Sklaven“ bezeichnet. *Die Kreuzritter*, E-Book, 39%, Pos. 38977. Das harte Leben der Leibeigenen ist indessen des Autors Thema nicht. Das brachte ihm herbe Kritik von marxistischer Seite ein: dem Romancier führe „*die Verteidigung des Adels um den Preis einer Geschichtsfälschung*“ durch. Er besinge „*nicht das polnische Volk, sondern die Klasse, die dieses Volk bedrückte*“. Karel Krejci, *Geschichte der polnischen Literatur*, ins Deutsche übertragen von Otti Utitz, *Slawistische Bibliothek*, Hrsg. von H. H. Bielfeldt et. al. Nr. 9 (Halle (Saale), 1958), p. 373. Der Autor bezieht sich hier auf andere historische Romane von Sienkiewicz, man kann seine Ausführungen auf *Die Kreuzritter* übertragen. Dagegen spricht allerdings, dass man nach dem Kriterium der Fortschrittlichkeit die Rolle des Adels um 1400 n. Chr. positiver beurteilen kann als ihr Treiben im 17. Jahrhundert, in dem die Romane spielen, die Krejci im Auge hat (so Kovács (1980), p. 232). Kann man, muss man aber nicht: Kovács zitiert einen Kritiker, der Sienkiewicz vorwarf, er sei der Schriftsteller schlechthin, dem das Verständnis für die Geschichte fehle: in der Zeit, in der *Die Kreuzritter* spiele, habe man den Grundstein für die Adelswillkür gelegt (op. cit., p. 271). Den polnischen Adel kann man in der Tat als den eigentlichen, positiven Helden des Romans betrachten. Sie als Ausbeuter darzustellen, wäre dem hinderlich gewesen. Wenn in diesem Werk einmal ein Bauer zur Recht sich über seine Behandlung durch seine Herren beklagt, dann handelt es sich um einen polnischen Bauern, dessen Herren Deutsche sind: „*Unter unsern deutschen Herren ist das Leben gar schwer*.“ *Die Kreuzritter*, E-Book, 45%, Pos. 44857. Wenn ein Mitglied der polnischen Unterschicht mit einem eisernen Dreschflügel auf jemanden eindrischt, dann kämpft er nicht gegen die Grundherrschaft an sich, sondern gegen die Deutschen, 47%, Pos. 46943.

tigung hinterfragt. Die geschilderten Konflikte sind in ihrem Wesen persönlicher oder nationaler, nicht aber gesellschaftlicher Natur. Vor allem die nationale Zugehörigkeit der Figuren ist für den Roman von Anfang an wichtig, nationale Eigenschaften und Kampfweisen werden geschildert.

Der als zweite Figur eingeführte Zbyszko ist, wie der Name schon sagt, Pole und wird in den beiden Anfangskapiteln als der jugendliche Held der Romanhandlung aufgebaut. Er ist für sein Alter (achtzehn Jahre) kampferprobt und stark, leidenschaftlich und stets kampfbereit. Er ist den ritterlichen Idealen und Moden, die in Polen zum Teil noch neu sind, verpflichtet. So schwört er vor Beginn der eigentlichen Romanhandlung der schönen Herzogin Ryngalla (übrigens, wie eigens betont wird „nach deutscher (ritterlicher) Sitte“) ewige Treue, da aber deren Lebenswandel nicht seinen moralischen Vorstellungen entspricht, lässt er sich von einem Eremiten von seinem Treueid entbinden. Zbyszko erklärt noch im erstem Kapitel, er suche sich eine andere Herrin, der er bis zum Tode dienen kann. Später will er sich auch eine Ehefrau suchen. Eigentlich müssen die beiden nicht identisch sein, aber Zbyszko verwischt schon bald den Unterschied.¹⁵

Gleich im zweiten Kapitel taucht dann die schöne, gesellschaftlich eigentlich über Zbyszko stehende Danusia auf, die später im Roman zunächst die eine (Herrin) dann die andere (Ehefrau) Zbyszkos wird. Seine Treue wird dann im weiteren Verlauf der Handlung gemäß den Windungen des sehr konventionellen Plots auf harte Probe gestellt, denn die nicht minder schöne, dafür aber lebensstüchtigere Jagienka verliebt sich in ihn. Der Vater Danusias, Graf Jurand, stellt sich gegen die Heirat seiner Tochter mit Zbyszko, die schließlich unter Ausschluss der Öffentlichkeit geschlossen und geschlechtlich niemals vollzogen wird. Zbyszko bleibt also rein, auch Jagienka benimmt sich so gut wie vorbildlich.¹⁶ Diese Tugendhaftigkeit wird letztlich belohnt. Danusia wird von einigen bösen Rittern des Ordens entführt und so behandelt, dass sie, als sie von ihrem Ehemann Zbyszko befreit wird, bereits ihren Verstand verloren und nicht mehr lange zu leben hat. Nach angemessener Zeit finden Jagienka und Zbyszko zueinander. Die neue Ehefrau bringt reichlich Güter mit in die Ehe, Zbyszko ist obendrein der Erbe des reichen Grafen Jurand, der ebenfalls rechtzeitig das Zeitliche segnet. Nach so viel materiellem Segen bleibt der Kindersegen nicht versagt: die segensreiche göttliche Vorsehung ist, wie man sieht, etwas hyperaktiv. Der Liebes- und Abenteuerroman ist damit zu Ende, bevor der Höhepunkt des historischen Romans, die Schlacht bei Tannenberg, überhaupt beginnt¹⁷.

¹⁵ Die Kreuzritter, E-Book, 39 %, Pos. 38637 und 38645. Keresztes lovagok I, p. 12. In der kurzen deutschen Bearbeitung (Ü. Platzek) fehlt der Hinweis auf die Heirat, der aber für den Plot wichtig ist, p. 5. Konkreter Heiratsplan Pos. 38993, pp. 42 f. der ungarischen Ausgabe.

¹⁶ Sie macht sich zwar den Vorwurf, sie sei in ihrem Verhalten gegenüber Zbyszko „nicht stolz genug“ gewesen, aber ihre Freunde und Bekannte sind ebenso wie der Erzähler und der Leser bereit, ihr zu verzeihen, dass sie die Nähe zu Zbyszko gesucht hat, als der Tod von Danusia zwar wahrscheinlich, aber noch nicht sicher war. Die Kreuzritter, E-Book, 50%, Pos. 49523.

¹⁷ In der Bearbeitung von Die Kreuzritter durch B. Pernot wird die Schlacht von Tannenberg gerade noch erwähnt und bildet keineswegs den Gipfel der Ereignisse, der Roman endet mit der glücklichen Ehe des Protagonisten. Ganz allgemein bemüht sich Pernot die antideutsche Tendenz des Romans abzuschwächen und so seinem implizierten Leser, dem deutschsprachigen Jugendlichen, weniger anstößig zu machen. Auf Seite sechsundsechzig seiner Bearbeitung werden die deutschen Ritter als Kämpfer gegen die Heiden auf Seite Witolds erwähnt, in der ungarischen Ausgabe nicht (Keresztes lovagok I, p. 167). Nach der Entführung Danusias gibt in der Wiener Bearbeitung Pater Wysoniek eine positive Würdigung der historischen Rolle des Ordens: „Der Orden hat viel Gutes bewirkt, hat Handel und Wirtschaft gefördert, ebenso Kultur und Wissenschaft, er hat das Vordringen der Heiden abgewehrt und ihnen das Christentum gebracht. Gott hat dem Orden darum große Macht und die Herrschaft über viele Länder gegeben.“ Jetzt sei der Orden aber vom an sich guten Großmeister nicht mehr zu regieren und vom rechten Weg

Zbyszko und Macko nehmen zwar daran teil, der im Roman schon zu Beginn auftauchende böse Ordensritter wird erst hier getötet, womit die Anbindung des historischen Geschehens an die fiktive Geschichte oberflächlich gewahrt wird, aber der Schwerpunkt liegt hier anderswo, nicht im Privatem, sondern im Nationalen.

Die Romanhandlung wird unter anderem durch auktoriale Manipulation des Informationsstandes des Lesers und auch der handelnden Figuren spannend gemacht, am deutlichsten wohl in der Szene, in welcher der zu Tode verurteilte Zbyszko durch Danusia unmittelbar vor seiner Enthauptung gerettet wird. Der Held glaubt bis zu seiner Rettung im letzten Augenblick an den Vollzug der Todesstrafe¹⁸, der Leser nicht unbedingt, denn so früh im Roman kann man den jugendlichen Helden nicht sterben lassen, weiß aber nicht, wie der Erzähler den selbst geknüpften gordischen Knoten zerschlagen und Zbyszko befreien wird. Die Darlegung der Rechtslage wird so lange wie möglich herausgezögert. Der Erzähler ist hier allwissend, teilt diese Allwissenheit aber nicht mit dem Leser, der sich stets die bange Frage stellen soll, was als nächstes geschehen wird.

So weit die spannende, wenn auch recht konventionelle "story". Wie steht es aber mit der "history"? Zum Zwecke der Analyse, und nur dazu, kann man verschiedene Ebenen der Auseinandersetzung mit historischen Ereignissen und so mit dem Thema "*bellum iustum*" postulieren, die natürlich nicht isoliert vorkommen, sondern sich gegenseitig bedingen, durchdringen und ergänzen. Die fiktive Handlung kann ein sehr bezeichnendes Licht auf die historischen Gegebenheiten werfen, diese können von direkt oder indirekt charakterisierten Romanfiguren besprochen, kommentiert, analysiert und vor allem eben auch bewertet werden. Schließlich kann der Erzähler selbst als Historiker auftreten und dabei seine eigene Ansichten direkt äußern.

Ein Beispiel für die Beschäftigung mit dem Thema „Gewalt und Christentum“ im Roman bietet die Begegnung Zbyszkos mit einem cholerischen, streitbaren aber im Grunde seines Herzens guten Abt, der von sich polternd behauptet, dass er, sobald er einen Schwert in die Hand nehme, kein Geistlicher sondern ein Adliger sei. Seine Worte münden in dem lateinischen Sentenz

*Omnes leges, omniaque jura vim vi repellere, cunctisque sese defendere permittunt!*¹⁹

Die anwesenden Ritter nicken zustimmend und verstehen kein Wort davon. Sie bewundern aber die große Gelehrsamkeit des Abtes.

abgefallen. In der ungarischen Fassung sagt Visonok nichts Gutes über den Orden und wirft sogar die Frage auf, ob der Großmeister hinter der Entführung Danusias stehe (II., 20 ff.). Nach der Zusammenkunft von Razionsz wird in der Bearbeitung die historische Rolle des Ordens auktorial gelobt aber als überholt bezeichnet: "... waren die Völker des Ostens, für die der Orden einst so viel bewirkt hatte, erstarkt, selbständig geworden und trachteten nach Unabhängigkeit" (p. 215). Der Orden erscheint in der ungarischen Fassung nicht in einem so positiven Licht (II, pp. 236 ff.).

¹⁸ Man hätte ihn leicht über die Rechtsvorschrift, der er seine Befreiung schließlich verdanken wird, informieren können. Aber dann hätte ihn der Erzähler auf dem Weg zur Richtstätte im Angesicht des Todes nicht so ergreifend tapfer schildern können.

¹⁹ *Keresztes lovagok* I, p. 202. E-Book 42 %, Pos. 41853-57. Die Sentenz geht letztlich auf die *Corpus Iuris Civilis (Digesten)* zurück und war in ähnlicher Form im Mittelalter und Frühneuzeit weit verbreitet, z. B. Neitmann. Klaus, „Johann Lohmüllers evangelische Geschichte Livlands“ Matthias Thumer (Hrsg), *Geschichtsschreibung im mittelalterlichen Livland. Schriften der baltischen Historischen Kommission* (Berlin, 2011), pp. 155-200, p. 174. Der Szene zeigt übrigens recht deutlich, dass in Polen auch dann, wenn die deutschen Ritter nicht anwesend sind, nicht immer eitle Friede herrscht. Innerpolnische Kämpfe oder die Auseinandersetzung zwischen Jagiello und Witold werden selbstredend nicht gelegnet, aber auch nicht dramatisiert.

Die Situation ist komisch und realistisch zugleich. Der im wahrsten Sinne des Wortes schlagfertige Kleriker ist zwar einer der üblichen Witzfiguren, der Erzähler überzeichnet ihn aber in dieser Szene nicht, die Worte des Abtes klingen in der Situation völlig natürlich. Die Zuhörer, unter ihnen Zbyszko und Macko, hören auf lateinisch eine mögliche, vielleicht sogar die beste Rechtfertigung der kämpferischen Existenz eines "*miles Christianus*": Gewalt wird, wie es auch heute noch politisch korrekt ist, durch Gewaltabwehr gerechtfertigt. Im Munde des Abtes ist aber dieser Satz etwas heuchlerisch, denn er rechtfertigt in Theorie und Praxis nicht nur Gewalt zum Zwecke der Selbstverteidigung. Das gilt umso mehr für seine Zuhörer, die als professionelle Kämpfer dem Kampf nicht nur nicht aus dem Wege gehen, sondern ihn auch oft suchen und den dabei anfallenden Gewinn durchaus im Auge haben. Sie bleiben dabei (auch wenn Macko schon mal etwas zu habgierig ist) gute Menschen, die immer die Verteidigung verteidigungswerter Werte im Auge behalten. Die lateinische Sentenz lässt sich aber nicht nur auf Individuen, sondern auch auf Menschengruppen, also auch auf Nationen anwenden. Eine Art Rechtfertigung für das Blutvergießen in der Schlacht bei Tannenberg wird hier vorweggenommen, und das ganz natürlich wie nebenbei in die fiktive Handlung integriert.

Während der Abt eine für den Plot relevante Nebenfigur ist, ist der Prior von Sieradz für die Entwicklung der Handlung völlig unwichtig. Er könnte zusammen mit den beiden Szenen, in denen er präsent ist, problemlos gestrichen werden. Er, „*das gute alte Väterchen*“²⁰, wie der Erzähler ihn einmal nennt, dient dazu, als eine integrale Persönlichkeit und vernünftiger Mensch Wertungen und Kommentare abzugeben, und ist im Gegensatz zum Abt alles andere als eine komische Figur. Er hat selbst in einer der gekürzten deutschen Fassungen über den Ritterorden eine sehr dezidierte Meinung:

*Der Prior war zwar kein Pole, sondern ein Ausländer, wie ihrer zur damaligen Zeit viele in Polen lebten, hatte sich aber die polnische Sprache vollständig zu eigen gemacht und war mit dem Deutschritterorden seit Jahren verfeindet. Als er von dem jungen Ritter hörte, daß er gegen sie zu Felde sei, pries er diese Absicht als höchst löblich und prophezeite dem Orden ob seiner nie erlahmenden Eroberungslust noch ein Ende mit Schrecken.*²¹

Der Prior ist hier eine der zahllosen positiv gezeichneten Figuren, die Negatives über die Ordensritter zu sagen haben und wie der Chor in einer griechischen Tragödie das Geschehen kommentieren.²² Er ist auch einer der mehreren positiven Beispiele für die Integrationskraft der polnischen Nation im Roman. Seine Vorher-

²⁰ Die Kreuzritter, E-Book, 47%, Pos 46749.

²¹ Kreuzritter (Ü. Platzek), p. 101.

²² Zum Beispiel auch die als positive historische Figur gezeichnete Herzogin Anna Danuta, die behauptet, der Orden arbeite an der Vernichtung der polnischen Nation. Keresztes lovagok I, p. 55. Die gekürzte deutsche Fassung ist hier sehr ähnlich: "*Das ganze Sinnen und Trachten des Ordens geht eben auf Vernichtung unseres ganzen polnischen Geschlechts.*" Kreuzritter (Ü. Platzek), p. 16. Die Herzogin trägt auch zur Klarstellung der Fronten bei: der von ihr erhoffte Krieg wird zwischen den Nationen, die polnisch oder eine der polnischen ähnliche Sprachen sprechen, auf der einen, den Deutschen und den Kreuzrittern auf der anderen Seite ausbrechen. Keresztes lovagok, I, p. 56. Diese Klarheit wird in der gekürzten deutschen Fassung verwischt. Dort ist nur von den "slawischen Völkern" die Rede und von den Ordensrittern, die Deutschen bleiben unerwähnt. Kreuzritter (Ü. Platzek), p. 16. Die Vorstellung von einer möglichen Vernichtung der polnischen Nation ist, nebenbei bemerkt, auch in der preußischen Rhetorik des 19. Jahrhunderts zu finden. Der eiserne Nochnichtkanzler Bismarck wird zum Beispiel wie folgt zitiert: "*Haut doch die Polen, daß sie am Leben verzagen; ich habe alles Mitgefühl für ihre Lage, aber wir können, wenn wir bestehen wollen, nichts anderes tun, als sie auszurotten.*" Zitiert nach Volker Hentschel, Preußens streitbare Geschichte (Düsseldorf, 1980), p. 242.

sage über den Orden wird sich in der Schlacht bei Tannenberg erfüllen. Seine Worte sind also ernst zu nehmen.

In der vollständigen Fassung erzählt der Prior als glaubwürdiger Augenzeuge dem bei ihm weilenden Zbyszko ein anschauliches Beispiel für die unchristliche Kriegsführung der Ordensritter:

*Des Nachts nun fielen die Kreuzritter in die Stadt ein und steckten sie in Brand. Von der Schutzwehr aus sahen wir, wie sie Männer, Frauen und Kinder köpften, wie sie Säuglinge in die Flammen warfen ... Ja, ich sah es sogar mit an, wie sie auch Geistliche totschiessen, ...*²³

Das Wörtchen "sogar" scheint anzudeuten, dass es ein schlimmeres Verbrechen sei, Priester zu töten als Säuglinge zu verbrennen. Aber selbst wenn man bedenkt, dass der Sprecher ein Geistlicher ist, sollte man hier keine Ironie vermuten, wodurch seine Glaubwürdigkeit in Frage gestellt werden sollte.²⁴ Ein Angriff auf einen Priester ist nach traditioneller katholischer Meinung besonders verwerflich. Der Prior führt dann aus, Gott habe die Kreuzritter in der Schlacht von Plowce abgestraft, womit aber der Kampf noch nicht zu Ende sei:

... aber nun lauern sie beständig auf den Untergang unseres christlichen Reiches und sie werden so lange lauern, bis Gottes Arm sie ganz zerschmettert hat.

Als Zbyszko erwähnt, seine Familie habe bei Plowce einen sehr hohen Blutzoll errichtet, den er aber angesichts des Sieges für nicht zu hoch hält, wird der Prior wieder prophetisch:

"Du wirst wohl noch größere Schlachten und noch größere Siege erleben!"

Auch das sind keine leeren Worte und werden im Roman sowohl durch Zbyszkos Siege, die eher privater Natur sind, als auch durch die große Schlacht, an der Zbyszko teilnimmt, bewahrheitet. Bemerkenswert in diesem Gespräch ist auch, dass der junge Held in seinem Sprachgebrauch den Unterschied zwischen den Kreuzrittern und den Deutschen verwischt.²⁵

Privat geht für Zbyszko die Prophezeiung des Priors vor allem in seinem Zweikampf mit dem Ordensritter Rotgier in Erfüllung, ein Duell, der den Höhepunkt der imaginativen, romanhaften Auseinandersetzung mit dem Thema positiv bewerteter Gewalt bietet. Der Deutsche ist ein Mörder, einer der Entführer Danusias. Er soll als Gesandter bei dem masowischen Fürsten Janusz sich, seine Komplizen und damit auch den Orden von dem Verdacht befreien, sie seien an dem Verbrechen gegen Danusia beteiligt. Rotgier verwickelt sich zwar in Widersprüche, kann aber zunächst

²³ Die Kreuzritter, E-Book, 42%, Pos. 42432. Die Schilderung des Priors wird übrigens im Roman durch einen weiteren fiktiven Augenzeugen im Wesentlichen bestätigt: 47%, Pos. 46935 ff., einschließlich der Wertung der Schlacht von Plowce als Tag der Vergeltung.

²⁴ Wenn man unbedingt einen Unterschied zwischen der Meinung des Erzählers und des Priors konstruieren will, dann liegt dieser darin, dass der Prior dem Rachedgedanken positiver gegenübersteht. Er hält Zbyszkos Kampf gegen den Orden unter anderem deshalb gerechtfertigt, „weil die Polen sich nicht genug für das rächen können, was die Kreuzritter in Sieradz gethan haben“. Die Kreuzritter, E-Book, 42%, Pos. 42428. Der Erzähler kommentiert diese Aussage hier nicht, aber das Thema „Rache“ wird im Roman anderswo ausführlich behandelt.

²⁵ Die Kreuzritter, E-Book, 42%, Pos. 42443. Zbyszko meint wörtlich, bei Plowce seien „zwanzigtausend Deutsche“ gefallen. Interessant ist hier, dass dieser Zahl, die Sienkiewicz seinem Helden in dem Mund legt, in der Legende, die sich um diese im Jahre 1331 stattgefunden Schlacht rankt, schon mal um das Zweifache übertroffen wird: Ein im 15. Jahrhundert schreibende Chronist nennt 40 000 gefallene Ordensritter, bei nur 500 polnischen Verlusten. Gotthold Rhode, Geschichte Polens, Ein Überblick (Darmstadt, 1980), p. 69.

die Wahrheit erfolgreich verschleiern. Dabei fordert er jeden, der seine Worte bezweifelt, zum Zweikampf. Niemand nimmt die Herausforderung an, bis Zbyszko erscheint und die Fehdehandschuh ihm ins Gesicht wirft. Der Kampf wird zum Gottesurteil. Im Gegensatz zum Leser weiß Zbyszko nicht, dass seine aus Kenntnis der beteiligten Personen gezogenen Schlussfolgerungen über die Schuld der Ordensritter richtig sind. Auch den Aufenthaltsort Danusias kennt er nicht. Seine negative Einstellung dem Orden gegenüber führt ihn nicht in die Irre, sondern zur Wahrheit, auch wenn die Beweise fehlen. Er ist nicht durch Vorurteile geblendet, er kennt sich nur aus. Als nicht verweichlichter Pole ist er dem Deutschen körperlich überlegen, gilt aber dennoch wegen seiner Jugend und relativer Unerfahrenheit als Außenseiter. So wird Spannung erzeugt und der Leser soll sich um so mehr mit ihm identifizieren. Der Kampf wird ausführlich und drastisch geschildert. Zbyszko kann Rotgier schließlich ermüden und zur Freude des Publikums und der Leser regelrecht abschlagen. Fürst Janusz, der Ranghöchste der jubelnden Zuschauer, meint, der Herrgott habe zwischen den beiden Rittern gerichtet, Er habe Zbyszko Seinen Schutz verliehen und Sein Name sei gepriesen.²⁶

Im erfundenen, genau in dieser Form nie stattgefundenen Kampf, ist die moralische Bewertung der Teilnehmer eindeutig. Rotgier ist böse, Punktum. Zbyszko ist (bis auf die Tatsache, dass seine Motivation auch von dem Rachedenken bestimmt ist) gut, Punktum. Der Vorstellung, dass Gott (bekanntlich allmächtig und allwissend) auf der Seite des Guten steht und ihn zum Siege verhilft, dass also ein Gottesurteil zwischen Individuen (und wohl auch zwischen Nationen) in der Form eines Zweikampfes (Krieges) ein adäquates Mittel der Wahrheitsfindung (Rechtsfindung) ist, bleibt in der szenischen Darstellung unwidersprochen, auch der Erzähler stellt das nicht in Frage. Der Schlusssatz des Romans, dort auf die Entmachtung des Ordens bezogen, könnte auch als auktoriales Kommentar zu Rotgiers Tod stehen:

*Das Böse wurde durch die Wahrheit besiegt, denn das war der Wille Gottes ...*²⁷

Gottes Wege sind allerdings recht verschlungen. Zbyszko erkennt selbst die Grenzen seines Triumphs: Er weiß, dass er trotz des Sieges Danusia noch nicht befreit hat. Sein Sieg zeitigt zunächst negative Folgen: Der väterliche Freund (vielleicht sogar der Vater) Rotgiers, Zygryd de Löwe, lässt darauf hin dem Schwiegervater Zbyszkos die Hand abschneiden und die Zunge ausreißen. Er treibt Danusia in den Wahnsinn und in den frühen Tod. Aber wenn auch Gottes Wege nicht geradlinig sind, führen sie irgendwann dann doch zum Happyend, denn all das hat später wiederum positive Folgen, zum Beispiel für Danusia, die zwar geistig umnachtet stirbt, deren Seele aber gerettet wird.²⁸ Tod und Leiden im Diesseits, ewige Glückseligkeit im Jenseits, ein Geschäft, das sich für gläubige Katholiken lohnt. In der Welt des Romans wird der Weg zur glücklichen Ehe Jagienkas mit Zbyszko durch Löwes Verbrechen frei. Auch der Vater Danusias, Graf Jurand, wird durch das ihm zuge-

²⁶ Keresztes Iovagok II, pp. 88 f., *Die Kreuzritter*, E-Book, 46%, Pos. 45743.

²⁷ Keresztes Iovagok II, p. 304. Übersetzung von mir, denn diese Schlussworte finden sich nur in ungarischen Fassung, die sich wie eine knappe Zusammenfassung der beiden Schlusskapiteln der E-Book-Fassung liest.

²⁸ Keresztes Iovagok, II, p. 214. In der ungarischen Fassung : „... ihre reine Seele, die glänzender war als der leuchtende Strahl der Sonne, stieg auf in den wolkenlosen, lächelnden Himmel“, wobei das ungarische Wort „ég“ wie im Deutschen das Wort „Himmel“ sowohl „sky“ als auch „heaven“ bedeutet (Übersetzung von mir). Die E-Book Fassung ist hier erheblich länger, aber das symbolisch gute Wetter spielt auch dort eine große Rolle. Nicht die Gleichgültigkeit der Natur gegenüber menschliches Leid wird hier beschworen, sondern eher ihre Freude über den Heimgang einer geretteten Seele. *Die Kreuzritter*, E-Book, 50%, Pos. 49674.

fügte Leid erlöst: Er mutiert vom grausamen, verbohrten und rachsüchtigen Feind des Deutschen Ritterordens zum guten Christen, ja zu einer Art Heiligen. Er könnte später Rache an Löwe nehmen, verzeiht ihm und lässt ihn sogar frei. Die Entscheidung stößt zwar auf Unverständnis, aber ist im christlichen Sinne vertretbar.²⁹ Graf Jurand ist zu diesem Zeitpunkt blind. Seine Güte ist genau so ohne das rechte Maß wie seine Grausamkeit zuvor. Der Erzähler hütet sich zwar, die sich so äußernde christliche Feindesliebe direkt zu kritisieren, ist selbst aber weniger barmherzig als der geläuterte Graf. Löwe begeht nach seiner Freilassung Selbstmord³⁰ - eine Hinrichtung hätte ihm die Möglichkeit der Beichte gegeben, so dass die Tatsache, dass ihm sein Leben geschenkt wird, sich als Danaergeschenk erweist und zu seinem endgültigen Verdammnis führt. Jagienka, die dabei ist, als die Leiche gefunden wird, meint folgerichtig, seine Seele sei in der Hölle.³¹ All das sind die Folge von Zbyszkos Kampfbereitschaft und Sieg im ritterlichen Zweikampf. Die Aufnahme der Fehdehandschuh war letztlich dank der göttlicher Vorsehung kein Fehler.

Man mag von dem ritterlichen Kampf auf Leben und Tod als Symbol für den Kampf zweier Nationen halten was man will, das ganze ist zumindest bei der spannenden Schilderung dieses tödlichen Duells nicht unfreiwillig komisch, also diesseits der Lächerlichkeit. In einer vergleichbaren Szene überschreitet der Erzähler aber genau diese Grenze. Der Großmeister des Ordens gibt in Marienburg zu Ehren einer polnischen Gesandtschaft ein Festessen. Der Gastgeber erwähnt, wie gut der Orden mit Waffen versorgt sei und versucht so den Polen zu imponieren. Einer der Gäste nimmt daraufhin ein Jagdmesser in die Hand und verbiegt es mit Leichtigkeit. Der Großmeister meint, der Gast hätte eine Hand aus Stahl, worauf dieser entgegnet, nicht nur seine Hände, sondern Hände aller Polen seien so. Der kräftigste der Ordensritter versucht, das Kunststück nachzumachen und erweist dabei als zu schwach.³² Die Niederlage des Ordens wird so symbolisch vorweggenommen.

Das ganze erinnert mich deutlich an zwei Episoden aus meinem Leben. In der Grundschule prügelte ich mich mit einem Zigeunerkind. Wir wurden getrennt, brüllten uns aber noch weiter aus vollem Hals an:

"Mein Vater wird kommen und dir eine runterhauen!"

"Mein Vater wird deinen Vater verprügeln, er ist stärker!"

"Ist er nicht!"

"Ist er doch! Wir Ungarn sind stärker!"

"Wir Zigeuner sind stärker!"

Usw. Usw. Usw.

Als Student an der Cornell University hatte ich eines Sonntags nicht besseres zu tun, als die für mich damals noch ungewöhnlich vielen Fernsehkanäle einzuschalten. "Channel hopping" nannte man das dort. So gelangte ich in eine Art Gottesdienst. Ein Muskelprotz wurde in Eisenketten gelegt, die zahlreichen Gläubigen sangen Halleluja und Hosanna und baten Gott, er möge dem Mann die Kraft geben, die Ketten per Muskelkraft zu sprengen. Gott war so gnädig, der Mann kam frei. Ich wunderte mich vage, dass für diese nicht besonders lustige, dafür aber umso gottes-

²⁹ Keresztes lovagok, II, p. 208, *Die Kreuzritter*, E-Book, 49%, Pos. 49417.

³⁰ Dies geschieht, im Gegensatz zu Danusias Heimgang, inmitten von Sturm und Regen und Blitz: *Die Kreuzritter*, E-Book, 50%, Pos. 49488, Keresztes Lovagok, II, p. 210. Löwe bekommt vor seiner Tat Visionen und verfällt in eine Art Wahnsinn. Damit wäre eigentlich die klassische Entschuldigung für einen Selbstmord gegeben: Der Täter wäre wegen seines Wahns nicht schuldfähig, siehe etwa Ophelia in *Hamlet*. Dies trifft aber auf Löwe nicht zu: seine Visionen sind die Folge seiner bösen Taten, für die er in saecula saeculorum bestraft wird.

³¹ Keresztes lovagok, II, p. 211, *Die Kreuzritter*, E-Book, 50%, Pos. 49556.

³² Keresztes lovagok, II, pp. 250 ff., *Die Kreuzritter*, E-Book, 51%, Pos. 50850 und kurz vorher.

lästerliche Satire so viele Statisten bezahlt werden konnten. Nur, es war keine Kabarettnummer, es war ein echter Gottesdienst. Gott verleiht den Gläubigen Kraft. Auch der Erzähler in Der Kreuzritter gibt keinerlei Hinweis darauf, dass er solche Muskelprotzerei komisch findet. Im Gegenteil, die Szene deutet symbolisch an, dass ein Sieg im sportlichen Wettkampf auf den Triumph der Nation im Kriege verweist und ihr gleichermaßen Glanz und Gloria verleiht³³. Der Erzähler sorgt dafür, dass im Roman die Polen meist siegreich sind, wenn es mit rechten Dingen zugeht.³⁴

Die Verbindung der individueller ritterlicher Kampfbereitschaft mit dem Krieg wird schon sehr früh im Roman hergestellt. Der noch sehr junge Zbyszko betet zu Gott, er möge doch bald einen Krieg gegen die Ordensritter senden, da er nur so in absehbarer Zeit seine Gelübde, seiner Angebeteten drei Pfauenfederbüsche, wie sie die ranghohen Ordensritter tragen, zu Füßen zu legen, erfüllen könne. Gott sollte es nicht schwer fallen, den Krieg gnädig zu gewähren, sind doch die Kreuzritter Feinde Polens und aller slawischen Völker.³⁵ Dies ist das Gebet eines kampflüsternden, kriegsgeilen, noch unreifen jungen Mannes, der aber im Roman gerade auch deshalb sympathisch bleibt. *Boys will be boys*. Der Irrglaube, Gott würde ihm umgehend einen hochrangigen Ordensritter zum Besiegen schicken, führt in der Romanhandlung zu seinem Angriff auf einen Gesandten des Ordens und damit beinahe zu seiner eigenen Hinrichtung in Krakau. Er ist noch jung und ungestüm, aber in der Wertordnung des Romans ist sein Gebet zwar naiv, aber nicht blasphemisch. Gott erfüllt sein Gebet, wenn auch mit zeitlicher Verzögerung. Nach Danusias und ihres Vaters Tod kann Zbyszko seiner Gelübde genüge tun und Pfauenfederbüsche in großer Zahl auf Danusias Grab legen. Der Glaube, er könne dadurch innere Ruhe und die Linderung seiner Seelenqualen finden,³⁶ erweist sich indessen zunächst als

³³ Ich bin übrigens ein begeisterter Zuschauer bei Fußballspielen und drücke der deutschen Nationalmannschaft stets den Daumen. Während den neunzig Minuten des Spiels hat die in mir wohnende nationalistische Sau Freigang. Es erfüllt mich mit tiefer Befriedigung, wenn eine rumänische Mannschaft verliert, oder eine deutsche, ungarische oder britische gewinnt. Ein Fußballspiel ist die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, aber eben mit harmlosen. Aber die Idee, ein sportlicher Sieg würde etwas über den Wert einer Nation aussagen, ist unsagbar primitiv. Der Erzähler von Die Kreuzritter kann der Versuchung, einen polnischen Sieg zu vermelden kaum einmal widerstehen, auch wenn dieser mit der Handlung kaum etwas zu tun hat. Einige Romanfiguren hoffen, den ritterlichen Waffengang des besten polnischen Ritters gegen den angeblich besten Ritter des Christenheit sehen. zu sehen. Ihre Hoffnung wird zwar enttäuscht, aber, so fährt der Erzähler fort, „in den alten Chroniken wird berichtet, dass der Waffengang Zawissas mit dem hochberühmten Jan von Aragonien ... einige Jahre später zu Perpignan stattfand, wo in Gegenwart des Kaisers Sigmund, des Papstes Benedikt XIII., des Königs von Aragonien und vielen Fürsten und Kardinäle, Zawissa Czarny aus Garbow mit dem ersten Stoß seiner Lanze den Gegner vom Pferde warf und einen glänzenden Sieg über ihn davontrug.“ Die Kreuzritter, E-Book, 50%, Pos. 49812 und 49853. Der Erzähler begeht das, was man propagandistisches „overkill“ nennen könnte. Man könnte noch einige andere Schwächen des Romans aufzählen, die je nach persönlichen Geschmack des Lesers schwerwiegend oder vernachlässigenswert sind. Die recht flache Charakterisierung der Figuren gefällt sicherlich nicht jedem, ihre penetrante Rechthaberei wird manchen sauer aufstoßen. Die vom Plot vorgegebenen Zufälle sind mitunter unglaublich. Einige Passagen wirken heute zu ausführlich, zu langatmig.

³⁴ Eine einzige Ausnahme gibt es. Litauergroßfürst Witold erleidet trotz (und sicher nicht wegen) der zahlreichen polnischen Ritter in seinem Heer (dem übrigens auch Ordensritter angehören) eine Niederlage gegen die Tataren. Die Kreuzritter, E-Book, 41%, Pos. 40967.

³⁵ Kreuzritter (Ü Platzek), p. 15, Keresztes lovagok I, pp. 52/53. Ganz allgemein hat Gott, zumal im Alten Testament, nichts dagegen, dass die besiegten Feinde symbolisch kastriert werden. David sollte nach Zeugnis der Bibel nicht nur drei Pfauenfederbüsche, sondern hundert Vorhäute dem Vater seiner Zukünftigen als Brautgeschenk überbringen. Der Leichenschänder fand an den genitalen Verstümmelung seiner Feinde so viel Gefallen, dass er seinen Plansoll um hundert Prozent übererfüllte. 1.Samuel 18, 25-28.

³⁶ Keresztes lovagok, II, p. 256, Die Kreuzritter, E-Book, 51%, Pos. 50938. Zbyszko wörtlich vor seinem Aufbruch: „Streit und Kampf sind mir notwendig, denn sie bringen mir Vergessenheit.“

trügerisch. Der erfolgreiche Kämpfer fällt in eine tiefe, allerdings bald vorübergehende Depression. In Danusia sieht er eine Heilige und Heilige fühlen sich durch vergossenes Menschenblut abgestoßen. Zbyszko scheint zu verzweifeln, sein Leben scheint seines Sinnes beraubt zu sein.³⁷ Die Zeit und vor allem nach angemessener Trauer ethisch nicht zu beanstandende Liebe heilen den Schmerz. Er wird Ehemann und Familienvater und ist obendrein noch reichlich mit irdischen Gütern ausgestattet. Als dann Gott seine Bitte, einen Krieg zu schicken, wieder einmal und dieses Mal in besonders großem Umfang erfüllt, ist er als reifer Mensch wieder zum Kampfe bereit. Die Meldung über den Kriegsausbruch lässt er als Frohbotschaft verbreiten: „*Krieg! Gott hat endlich unsern Wunsch erhört! Krieg!*“³⁸ Der persönliche Kampf gegen den Feind ist, wenn sie primär durch Rache oder durch ritterliche Sitten motiviert ist, ethisch vielleicht etwas zweifelhaft, wenn auch nicht verwerflich oder gar unehrenhaft. Zbyszko ist kein schlechter Mensch, weil er die Feinde des Vaterlandes auch aus diesen Gründen bekämpft. Der nationale Krieg gegen die Feinde der Nation ist hingegen moralisch in keiner Weise zu beanstanden.

Die in diesen Ausführungen herausgearbeitete starre Trennung zwischen Gut (Polen und verwandte Völker) und Böse (Kreuzritter, mit Einschränkungen die Deutschen) ist zwar angemessen aber nicht vollständig. So sehr auch der Erzähler in den Personen der Entführer Danusias den Orden als ganzes herabsetzt, er kann diese, wenn er auch nur halbwegs glaubwürdig bleiben will, nicht als typische Kreuzritter schildern. Da er sich aber als zuverlässigen Berichterstatter präsentieren will, versucht er gelegentlich, vor allem in den Passagen, wo er in eigener Person historische Persönlichkeiten oder Ereignisse schildert, also in die Rolle des Historikers schlüpft, den Eindruck einer gewissen Fairness zu erwecken. Dies wird zum Beispiel in der Charakterisierung des Großmeisters des Ordens, Konrad Jungingen, greifbar. Der Erzähler glaubt nicht, dass Konrad von Natur aus einen miesen Charakter hatte, aber die Verhältnisse machten ihn zum Intriganten. Er war nicht grausam, aber im Interesse des Ordens schreckte er von nichts zurück. Er war ein tapferer, heldenhafter, kluger Soldat, aber seine Tatkraft erlahmte mitunter. So konnte er gegenüber seine Ritter nicht die erforderliche Strenge walten lassen und ignorierte ihren Habgier und ihre Exzesse. Er spielte mit dem Gedanken, den Orden auf einer neuen Grundlage der Güte, des Friedens und der Nächstenliebe neu zu etablieren, aber dazu war es zu seiner Zeit bereits zu spät, denn man hätte dann die geraubten Provinzen und die unterdrückten Städte wieder frei geben und nach Palästina zurückkehren müssen, um dort das Kreuz gegen die Sarazenen zu verteidigen. Da hätten aber die Ordensritter sicherlich nicht mitgemacht. Hätte Konrad dies ernsthaft versucht, wo wäre er wegen Demenz abgesetzt und eingesperrt worden. Er musste also auf dem Weg des Bösen weitergehen, an dessen Ende Gott stand, mit seinem Richtschwert. Aus dem ursprünglich lustigen, stets gutgelaunten Ritter wurde so ein trauriger, von Sorgen geplagter Großmeister.³⁹

Diese Ausführungen sind natürlich nicht gerade das, was man gemeinhin "*sine ira et studio*" nennt, aber der moralische Unterschied zwischen dem so geschilderten

³⁷ Zbyszko wieder wörtlich: „*Ich habe keinen Wunsch – alles gilt mir gleich.*“ Etwas später: „*Den erlösten Seelen verlangt es offenbar nicht nach dem Blute der Menschen.*“ *Die Kreuzritter*, E-Book, 51%, Pos. 51341 und 51365.

³⁸ *Die Kreuzritter*, E-Book 52%, Pos. 51950. *Keresztes lovagok*, II, p. 280, hier ruft man Zbyszkos Gäste begeistert „*Es lebe der Krieg!*“ (Übersetzung von mir).

³⁹ *Die Kreuzritter*, E-Book, 50%, Pos 5039 und weiter, vor allem Pos. 5036. Zu Beginn der Passage wird zwar angedeutet, diese Einschätzungen seien die Einsichten Zbyszkos, aber diese Perspektive verliert sich in der Länge der Ausführungen. In der ungarischen Fassung ist die Passage nur dem Erzähler zuzuordnen: *Keresztes Lovagok*, II, pp. 238 f.

Großmeister und den die Romanhandlung prägenden Ordensritter ist riesig. In der von dem Erzähler entworfenen Geschichtsbild stinkt bei den Kreuzrittern der Fisch keinesfalls vom Kopfe her. Das gilt auch für Konrad Jungingens Nachfolger und Bruder Ulryk. Er ist unvorsichtiger als sein Vorgänger und provoziert die Polen unter anderem dadurch, dass er sich ihnen gegenüber statt der üblichen lateinischen der deutschen Sprache bedient. Aber auch er wird aber vom Erzähler mit einer gewissen Nachsicht behandelt. In der Schlacht von Tannenberg verschmäht er es, sich in Sicherheit zu bringen und stirbt wie ein Held.⁴⁰ Er bekommt sogar früher in der fiktiven Handlung eine kleine positive Nebenrolle: In einem Turnier kämpft Zbyszko mit ihm. Als aber die Satteltgurt des Ulryks entzwei geht und er so leicht besiegt hätte werden können, ist der Pole zu fair, um sich dieses Vorteils zu bedienen. Ulryk gewinnt Zbyszko lieb und sorgt für entsprechenden Geleitbriefe, welche die Suche nach Danusia erleichtern sollten.⁴¹

Es könnten noch weitere Beispiele einer zumindest ansatzweise fairen Beleuchtung der historischen Ereignisse anführen⁴², sie ändern aber nichts an der grundsätzlichen Schwarz-Weiß-Malerei von Die Kreuzritter. In einem Roman ist immer von grundlegender Bedeutung, was dem Leser nur mitgeteilt wird ("*telling*") und was man ausführlich ins Szene setzt und so viel eindrucksvoller gestaltet ("*showing*"). In den Zweikämpfen Zbyszkos ist der Unterschied offensichtlich. Der Kampf mit ritterlichen Ulryk wird knapp in zwei Paragraphen ohne jegliche Spannung abgehandelt, Rotgier wird über mehrere Seite in einem ausführlich geschilderten, spannenden Duell besiegt. Beide Kämpfe verweisen symbolisch auf die den Romanschluss bildenden Schlacht bei Tannenberg, aber eben mit unterschiedlicher Intensität.⁴³

Wie der Erzähler die Sympathien des Lesers durch den Unterschied zwischen "*telling*" und "*showing*" in seinem Sinne lenken kann, sieht man noch deutlicher in der Behandlung von Zbyszkos Schwiegervater Jurand. Es wird immer wieder gesagt, er sei, wenn auch aus verständlichem Grund, gegenüber die Ordensritter äußerst rachsüchtig und grausam. Dem Leser aber werden die Folgen dieser Eigenschaften zunächst nicht eindrucksvoll vor Augen geführt. Im Gegenteil, als Jurand langsam in den Vordergrund der Handlung rückt, ist er eindeutig der Angegriffene. Als die Kreuzritter sich bei seinem Landesherrn über ihn beschweren, kann dieser ihn zu Recht mit den folgenden Worten in Schutz nehmen:

„Kann ich ihm (Jurand) vielleicht die Abwehr verbieten, wenn es Euch beliebt, ihn mit bewaffneter Hand zu bedrohen?“

⁴⁰ Die Kreuzritter, E-Book, 52%, Pos. 51928 (deutsche Sprache), Heldentod 53% 52697.

⁴¹ Die Kreuzritter, E-Book, 47%, Pos. 47441.

⁴² Wenn man den Roman aufmerksam liest, merkt man, dass das Lager der Guten keinesfalls ohne inneren Spannungen ist. So ist es klar, dass der lettische Fürst Witold zwar nominell dem polnischen König Jagiello unterstellt ist, aber eigenständige Politik mit zum Teil fragwürdigen Mitteln betreibt und auch eigenmächtig Kriege führt. Auch Jagiellos leiblicher Bruder Skirgiello bleibt nicht unerwähnt, der sich gegen Witold erhoben und zu den Kreuzrittern flieht, die ihn dann unterstützen. Die Kreuzritter, E-Book, 50%, Pos. 49963.

⁴³ Beide Kämpfe zusammen ergeben ein Vorschau auf den polnischen Sieg, nur dass man den einen nicht übersehen kann, während man den anderen mit der Lupe suchen muss, so dass sich eine völlig verschiedene Gewichtung ergibt. Wie symbolisch auch der zweite Duell befrachtet ist, zeigt sich am Detail des gerissenen Satteltgurts. Sehr viel später führt einer der positiv und weise charakterisierten Kommentatoren im Roman aus, der Orden gleiche einem starken Ritter, der aus dem Sattel fliegen wird, wenn unter ihm der Satteltgurt zerschnitten wird. Er meint damit, der Orden sei selbst bei seinen deutschen Untertanen so verhasst, dass er trotz seiner Macht dem Untergang geweiht sei. Um ein im Roman nicht gebrauchte Klischee zu bemühen, es handelt sich um ein Koloss mit tönernen Füßen. Die Kreuzritter, E-Book, 51% Pos. 50782 und vorher.

Im konkreten Einzelfall wendet hier der Fürst den bereits zitierten lateinischen Sentenz des streitbaren Abtes an. Als bald darauf Rotgier und Co. seine Tochter entführen, begibt sich Jurand notgedrungen in die Hände der Kreuzritter. Er wird dort mit einer unmenschlicher Intensität verhöhnt und gedemütigt. All das wird in allen Einzelheiten quälend lange geschildert. Erst als er im Bewusstsein des Lesers fest als ein Mann „*more sinned against than sinning*“ verankert ist, rastet er aus und richtet in der feigen Meute seiner Peiniger ein Blutbad an, bevor die Übermacht ihn wiederum feige gefangen nimmt. Seine spätere Verstümmelung und Wandlung zum Heiligen wird ebenfalls anschaulich in Szene gesetzt. Der Eindruck seiner moralisch fragwürdigen Rachsucht und Grausamkeit wird so fast vollständig getilgt.

Neben berechneten Einsatz von der unterschiedlicher Wirkung von Bericht und Erzählung bedient sich der Erzähler noch einer anderen Methode, die zarten Triebe einer differenzierter Betrachtung des Ordensstaates nicht zur Entfaltung gelangen zu lassen. Es handelt sich dabei um die Häufung von negativer Kommentare, Bemerkungen und Erzählungen über die Kreuzritter, die allen möglichen Figuren immer wieder in den Mund gelegt werden. Diese mögen im Einzelfall gelegentlich fragwürdig sein, wie etwa die plastische Schilderung aus dritter Hand, wie mit Heugabeln ausgerüstete Teufel die nach der Schlacht von Plawce begraben Deutschen aus ihren Gräbern holen,⁴⁴ kollektiv wirken sie allein schon durch ihre große Zahl. Als dann im allerletzten Teil des Romans die Polen und die Deutschen mit ihren jeweiligen Verbündeten aufeinander treffen, hat der Erzähler alles in seiner Macht getan, dass der Leser den Krieg und die Schlacht als eine Auseinandersetzung zwischen Erbfeinden, zwischen Gut und Böse, empfindet.

Dadurch, dass der Erzähler seine große Schlachtbeschreibung erst nach dem Ende des mit einem privaten Happyend abgeschlossenen Liebesromans platziert und in deren Mittelpunkt nicht das Schicksal seiner fiktiven Sympathieträger stellt, sondern die auktoriale Schilderung der historischen Ereignisse, riskiert er, den Leser zu langweilen und so zu verärgern. Schon die lange Beschreibung des glücklichen Lebens seines Helden mit seiner Heldin nach dem Muster "*Und sie lebten glücklich weiter bis ans Ende ihrer Tage*", mögen viele Leser als übertrieben lang empfinden. Der Erzähler könnte nun nach dem üblichen Mittel der romanhaften Schlachtdarstellung Spannung erzeugen, und die bange Frage aufwerfen, ob sein Protagonist mit seinem wichtigsten Helferfigur überleben wird oder nicht. Darum geht es aber dem Erzähler nicht.⁴⁵ Zbyszko und Macko sind zwar anwesend und erfüllen ihren Plansoll an die ins Jenseits zu befördernden Deutschen (wobei Macko auch eine alte private Auseinandersetzung mit einem Ordensritter zu Ende bringt), ihre Tätigkeit entscheidet aber nicht über Sieg und Niederlage, ihr Schicksal ist eher unbedeutend. Sie sind bei Tannenberg eben nur Nebenfiguren.

Der Protagonist ist nun die polnische Nation selbst und die mit ihr verbundenen artverwandten Völker, die durch den historischen Gestalt des polnischen Königs in repräsentiert werden. Es wird betont, dass Jagiello vor seiner Verinnerlichung des Christentums als Heide den Kampf mit dem Orden suchte, jetzt aber als ein christlicher König des vereinten Polens eigentlich kein Christenblut vergießen will. Er hofft bis zum letzten Augenblick, dass der Orden die Billigkeit seiner Forderungen anerkennen würde. Ein gerechter Vergleich wäre ihm lieber als das Blutvergießen.⁴⁶

⁴⁴ Die Kreuzritter, E-Book, 47%, Pos. 46969.

⁴⁵ Es hätte sich angeboten, den siebzehnjährigen Macko in der Schlacht fallen zu lassen und so betonen, dass auch glorreiche Siege ihren Preis haben. Der Erzähler wollte aber ein absolutes Happyend. Macko kehrt also nach getaner Arbeit in die Idylle zurück.

⁴⁶ Keresztes lovagok, II. p. 287, Die Kreuzritter, E-Book, 52%, Pos. 52277.

Damit unterscheidet er sich zwar von seinen Kämpfern, die wie erwähnt dazu neigen, den Krieg hochleben zu lassen, aber gerade seine fromme Friedfertigkeit adelt die Kampfbereitschaft seiner Nation und gerade deshalb können alle beruhigt in die Schlacht ziehen und auf das gerechte Urteil Gottes vertrauen.⁴⁷

Die Fähigkeit Sienkiewicz's eine Schlacht eindrucksvoll zu schildern wird unterschiedlich beurteilt. Man hat einerseits angedeutet, dass es bei Sienkiewicz im Krieg zuinge wie in einer Idylle:

*Köpfe fliegen, Leichen häufen sich auf Leichen, aber das Blut ist nicht Blut, sondern Himbeersaft.*⁴⁸

Andererseits wurde auch schon mal die folgende Meinung vertreten:

*Als Schlachtenmaler hat er (Sienkiewicz) überhaupt nicht seinesgleichen.*⁴⁹

Beide Behauptungen sind übertrieben. Die Schlacht von Tannenberg ist im Roman so, wie ein realistisch-romantischer Nationalist sie erträumt und rekonstruiert.⁵⁰ Die nationale Einheit der Polen wird hergestellt: Nicht nur Zbyszko, sondern auch seine ihm nicht gerade grüne Nachbarn ziehen ins Feld. Auch die ansonsten vernachlässigten Angehörige des dritten Standes dürfen mitkämpfen und sich kriegesischen Ruhm erwerben. Die Bedeutung der Schlacht wird durch die Teilnahme von Männern aus vielen Völkern unterstrichen, es bleibt aber, wie der ganze Roman, *"ein Konflikt zwischen Polen und Deutschtum"*.⁵¹ Der Feind muss tapfer und kompetent kämpfen, Blut muss fließen, knüppel-hageldicht, sonst ist der Sieg zu billig erfochten und nicht ruhmreich genug. Sieg und Niederlage müssen sich lange die Waage halten, das Kriegsglück muss sich mal der einen, mal der anderen Seite zuwenden, sonst ist die Schilderung nicht spannend. Die übliche Fahnenmystik darf natürlich auch nicht fehlen:

Martzin von Wrotzimowitz, der das königliche Hauptbanner trug, war zu Fall gekommen: seinem Pferde war der Bauch aufgeschlitzt worden als die Standarte sank, streckten sich an die hundert Ritterarme aus, sie zu packen, und wilden Freudengeschrei unter den Reihen der Ordensritter kündete ihren Jubel, daß der Sieg sich auf ihre Seite neigen werden ...

⁴⁷ In *Keresztes lovagok*, II, p. 291 sagt Jagiello wörtlich zu den ihn provozierenden Gesandten der Kreuzritter „*Gott möge zwischen uns richten*“ (Übersetzung von mir). In *Die Kreuzritter*, E-Book, 52%, Pos. 52414. fehlen zwar diese Worte, die aber durchaus treffend die hier zu Tage tretende Einstellung Jagiellos wiedergeben.

⁴⁸ Boleslaw Prus über die Trilogie, zitiert nach: Czeslaw Milosz, *Geschichte der Polnischen Literatur* (Köln, 1981, zuerst amerikanisch, 1969), p. 252.

⁴⁹ Julius Kleiner, *Die polnische Literatur* (Potsdam, 1930), p. 83.

⁵⁰ Das Wesen von Sienkiewicz's Kunst (allgemein, nicht nur in *Die Kreuzritter*) wird von einem Kenner dahingehend zusammengefasst, dass in ihm der Realitätssinn, der zu einem seelenlosen Naturalismus hätte führen können, und eine Empfindsamkeit, die aus ihm einen romantischen Metaphysiker hätte machen können, in Gleichgewicht waren. Wilhelm Feldmann, in Kovács (1980), p. 23.

⁵¹ Kleiner (1930), p. 83. Für Rhode (1980) liegt gerade in dieser Internationalität der Teilnehmer der Beweis, dass den Zeitgenossen *"jede nationale Ausdeutung"* der Schlacht fern liegen musste. Sie ist nach ihm auch in keiner Quelle zu finden. *"Die Hervorhebung der Schlacht als eines säkularen Wendepunktes im deutsch-polnischen oder gar germanisch-slawischen Verhältnis ist vielmehr ein Produkt des Nationalstolzes im 19. Jahrhundert"*. Rhode hebt die Bedeutung von *Die Kreuzritter* in diesem Zusammenhang hervor. Er erwähnt auch, dass in der nationalrussischen Geschichtsschreibung der Sieg in erster Linie den russischen Truppen, in der nationallitauischen aber den Litauern zugeschrieben wird (p. 129). Im Roman werden die Litauer zunächst besiegt und ergreifen die Flucht, als aber die Polen den Angriffen der Deutschen trotzen, kehren sie um nehmen sie den Kampf wieder auf. Die Internationalität der Teilnehmer wird im Roman keinesfalls geleugnet.

Aber keine Angst, noch ist Polen nicht verloren, denn

wie rasende Urochsen stürzten sich jetzt die kräftigsten (polnischen) Kämpen dahin, wo ihre Königsstandarte in Gefahr war. ...

Die Fahne weht dann nach furchtbaren Gemetzel auf neue über den Scharen der Polen,

*majestätisch vom Winde bewegt, als Wahrzeichen neu erwachender Hoffnung.*⁵²

Wie man sieht, bemüht sich der Erzähler redlich, dem Ereignis epische Würde zu verleihen. In der Kritik spricht man von einer „nachgerade *homerischen Schilderung der Schlacht bei Grunwald*“.⁵³ Das ist durchaus vertretbar. Homer war bekanntlich für seine Vergleiche berühmt und selbst in der gekürzten deutschen Fassung der Schlachtbeschreibung von Tannenberg finden sich auffallend viele Anwendungen dieses Stilmittels. Der Angriff der Ordensritter gleicht einer „*vom Berg niedersausenden Lawine*“, der Angriff ist auch einem „*furchtbaren Orkan*“ ähnlich, dann jagen die Ritter die fliehenden Litauer „*wie eine Sturmwolke*“, dann aber stürzen die Reiter „*wie zersägte Baumstämme*“, ein polnischer Ritter stößt auf die Deutschen nieder „*wie ein Adler auf einen Schwarm Kraniche*“, die anderen wüten, und das ist im Kontext positiv zu sehen „*wie Wölfe in einer Lämmerherde*“. Zbyszko mäht „*wie mit einer Sense*“ die Deutschen, Macko kämpft „*wie ein alter Wolf*“. Der Tod hält „*schreckliche Ernte*“ und dann stürzt man sich wieder einmal „*wie ein Wirbelwind*“ auf die Feinde.⁵⁴ In der E-Book Fassung findet man dergleichen mehr: zu den Urochsen und den Wölfen gesellen sich da noch „*die wilden Löwen*“, und auch der Eber darf in dieser Sammlung natürlich nicht fehlen. Die jungen Kämpen können vor der Schlacht ihre Ungeduld kaum zügeln, „*gleich jungen Jagdhunden, die, an der Leine gehalten, das Wild in der Ferne wittern*“. Die Herzen der Mannen schlagen „*gleich Hämmern*“. Die Waffen der Litauer prallen an den Harnischen der Kreuzritter ab „*wie an einen Felsen, wie an dem Walle einer Burg*“. Zuerst erfolgt ein Angriff langsam,

dann aber, einem Felsblock vergleichbar, der von einem Berge mit stets wachsender Schnelle herabstürzt, gingen sie vom Schritt zum Trabe, zum Galoppe über und rasten dann mit der unwiderstehlichen Gewalt einer Lawine, die alles mit sich fortreißt und zermalm, gegen den Feind.

⁵² Kreuzritter (Ü. Platzek), pp. 302 f. Die gekürzte Fassung lässt sich besser zitieren und ist im Sinne des ausführlichen Fassung, Die Kreuzritter, E-Book, 53%, Pos. 52577.

⁵³ Tokarczuk, Olga, „Nachwort“ in: Henryk Sienkiewicz, Wirren, Manesse Bibliothek der Weltliteratur (Zürich, 2005), pp. 551-566, hier p. 552. Oft wird heute die Schlacht von 1410 nicht nach Tannenberg sondern nach Grundwald benannt. Das liegt wohl daran, dass die Bezeichnung „*Schlacht bei Tannenberg*“ keineswegs zufällig auch für die Deutschen siegreichen Kämpfe aus dem Jahre 1914 verwendet wird.

⁵⁴ Kreuzritter, (Ü. Platzek), pp. 299 ff. Analysen dieser Art sind, wenn man das Werk nicht im Original liest, sehr gewagt. Sienkiewicz hat sicherlich den Ruf eines Sprachkünstlers: „*In den "Kreuzrittern" schafft er mit souveräner Meisterschaft auf Grund der spärlichen Überreste und des konservativen Dialekts der Tatabewohner ein nirgends belegtes aber dennoch in seiner kraftvollen Frische überzeugendes mittelalterliches Polnisch.*“ Kleiner (1930), p. 83. Ist das wahr, dann stellt sich dem Übersetzer des Romans eine schier unlösbare Aufgabe. Über die Sprache Sienkiewiczs heißt es anderswo, „*His language might be considered a codification of the modern Polish idiom. Poland started to speak that language with him and continues to speak it even today ...*“ Lednicki Waclaw, Henryk Sienkiewicz, A Retrospective Synthesis (Mouton & co., Gravenhage, 1960), p. 70. Die größte Leistung des Autors läge in seiner Sprache, die in seinen historischen Romanen unpedantisch historisierend und unter anderem vom klassischen Latein geprägt sei.

Wohlwollend könnte man gerade den letzten Vergleich auch wegen der rhetorischen Steigerung "homerisch" nennen, kritisch könnte man anmerken, der Erzähler (oder ist es nur der Übersetzer?) bemüht sich redlich, kein Klischee auszulassen, zumal er gleich dreimal von einem "eisernen Ring". schreibt.⁵⁵

Man findet auch eine andere Eigenheit der klassisch epischen (also letztlich homerischen) Kampfschilderungen in dem Roman: die Nennung unzähliger, für den weiteren Verlauf der Handlung irrelevanten, oft nur einmal erwähnten Personen.⁵⁶ Im Roman liest sich das dann so:

*Es waren die Fähnlein von Jasko aus Ternow, Jedrek aus Teczyn, Spytko aus Leliwa und Brzezic, Krzon aus Kozichglowy, Kuba aus Konieczpole, von Jasko Ligeza, von Kmita und Zaklika, und die Fähnlein der Geschlechter der Grifici und Bobowski, sowie des Geschlechtes, das im Wappen „Kozle Nogi“ trug, ...*⁵⁷

Immer wieder setzt der Erzähler den "Helden von Tannenberg" durch die Nennung ihres Namens ein Denkmal: dem auch aus der fiktiven Handlung bekannten Powala aus Taczew folgen die dem deutschen Leser (und nicht nur ihm!) sonst unbekannten „*Lesyko aus Goray, ein Powala aus Wyhucz, Mcislaw aus Skzynew und die Böhmen Sokol und Zbislwek*“ in den Kampf.⁵⁸ Kritisch könnte man anmerken, dass solche Listen und Nennungen in einem in gebundener Sprache geschriebenen Epos den Leser eher erfreuen als in einem in Prosa geschriebenen Roman, da er bei aufkommender Langeweile wenigstens die auf sprödem Material angewandte Verskunst des Dichters bewundern kann. Andererseits vermitteln gerade die vielen Eigennamen den Eindruck, man lese über eine tatsächliche Schlacht, ein Eindruck, der durch gelegentliche blutige Zutaten noch verstärkt wird.

Wo die historischen Tatsachen allzu sehr von den Erfordernissen eines Epos abweichen, entscheidet sich der Erzähler für die überlieferten Fakten. Ein gigantischer Zweikampf zwischen Jagiello und Ulryk nach der Art von Hektor und Achilles würde ein Epos zieren. Beide sind tapfer und kampfbereit. Der Erzähler deutet sogar die Möglichkeit an eines Zusammentreffens der Kontrahenten an, verzichtet aber darauf, da es nun mal nicht stattgefunden hat.

⁵⁵ Sprachanalysen dieser Art sind, wenn man das Werk nicht im Original liest, sehr gewagt. Sienkiewicz hat den Ruf, ein Sprachkünstler zu sein. "In den "Kreuzrittern" schafft er mit souveräner Meisterschaft auf Grund der spärlichen Überreste und des konservativen Dialekts der Tatrabewohner ein nirgends belegtes aber dennoch in seiner kraftvollen Frische überzeugendes mittelalterliches Polnisch." Kleiner (1930), p. 83. Ist das wahr, dann stellt sich dem Übersetzer des Romans eine schier unlösbare Aufgabe. Die obige Sammlung der Vergleiche sind nicht vollständig. Man findet sie in *Die Kreuzritter*, E-Book, Pos. 52589, 52720, 52342, 52443, 52497, 52461 und dreimal den eisernen Ring Pos. 52687, 52711 und 52721.

⁵⁶ Besonders gut sichtbar in der Parodie einer epischen Schlachtbeschreibung, die Ovid in der großen, mörderischen Schlägerei zwischen den Lapithen und Kentauren anlässlich eines Hochzeitfestes bietet. Der Dichter nennt dabei insgesamt achtundvierzig Eigennamen, viele von ihnen von ihm selbst extra zu diesem Zweck erfunden. Ovid, *Metamorphosen*, XII, 210-535.

⁵⁷ *Die Kreuzritter*, E-Book, 52%, Pos. 52239.

⁵⁸ *Die Kreuzritter*, E-Book, 53%, Pos. 52544. Die Beispiele ließen sich leicht vermehren. Interessant ist, dass eine solche Namensliste auch mal außerhalb der Schlacht präsentiert wird, wenn es besonders feierlich zugehen soll. Als ein Kreuzritter, der als Gesandter am königlichen Hofe weilt, sagt, Polen werde zwar christlich genannt, die Sitten dort seien aber heidnisch geblieben, geht die Geschichte so weiter: „Nun erhoben sich drohend die Ritter: Marcin aus Wrocimowice, der das Abbild einer halben Ziege im Wappen trug, Florian aus Korytnica, Bartosz aus Wodziuka, Domarat aus Kobylany, Powala aus Taczew, Paszko Zlodziej aus Biskupice, Zindram aus Maszkowice, Jasca aus Targowisko, Krzon aus Kozichgowy, Zygmunt aus Bobowa und Staszko aus Charbimowice.“ *Die Kreuzritter*, E-Book, 40%, Pos 39806.

Dass der Erzähler bei aller Detailtreue eine sorgfältige und tendenziöse Auswahl aus den vorhandenen Quellen vornimmt, sieht man am besten in seiner Darstellung der Eroberung von Gilgenburg kurz vor der eigentlichen Schlacht. Im Roman werden die polnischen Ritter gefeiert, die „mit unwiderstehlicher Gewalt“ die durch Natur und starke Besatzung geschützte Burg in unglaublich kurzer Zeit erstürmen. Die wilden Horden Witolds und die Tataren unter Saladin metzeln dann „die letzten, sich verzweifelt wehrenden deutsche Kriegsknechte nieder.“ Wenn man den siegreichen Truppen irgendeinen Vorwurf machen kann, dann nur den, dass sie ohne Befehl und gegen den Willen des Kriegsrates gehandelt haben. Der Erzähler spricht sie auch von dieser Anklage frei und benutzt den Vorfall um die unbedingte Kampfbereitschaft der Armee zu demonstrieren, die bald bei Tannenberg siegreich sein wird.⁵⁹

In der dem Deutschen Orden sehr wohlwollenden Darstellung von Franz Kurowski, die unter anderem auf die Chronik von Dlugoss, einer der Hauptquellen von Sienkiewicz, fußt, klingt das etwas anders:

*Alle Männer wurden erschlagen. Jene Frauen und Mädchen, die sich in die Pfarrkirche geflüchtet hatten, wurden noch in der Kirche vergewaltigt. Frauen wurden die Brüste abgeschnitten, junge Mädchen als Gefangene weggeführt. Zum Schluss wurde die Stadt eingeäschert.*⁶⁰

Von all dem erfährt man in Roman nichts. Die Erinnerung an unmenschliche Taten von Jagiellos Truppen sollen hier die Freude über den Sieg der Guten nicht trüben. Auffallend ist aber, dass diese „atrocity story“ in den bereits zitierten Ausführungen des Priors von Sieradz eine Entsprechung hat. Die Ähnlichkeit ist, um die Worte Heinrich Bölls völlig aus dem Kontext zu reißen, weder beabsichtigt, noch zufällig, sondern unvermeidlich. Die Zutaten der Gräuelmärchen, mit denen man den jeweiligen Gegner herabsetzen möchte, sind oft wenig originell: Feuer, Frauen und Vergewaltigung sind sehr verbreitet und gehören zum Standard. Leider handelt es sich dabei nicht immer um Fiktion.

Man sollte auch bedenken, dass diese Schlachtbeschreibung nicht in einem Geschichtsbuch, sondern am Ende eines Romans steht. Somit gelten in diesem Fall die Konventionen der schönen Literatur. Wenn die Liebenden sich am Ende eines literarischen Werkes zueinander finden und heiraten, so wird der Leser in der Regel nicht dazu eingeladen, darüber zu spekulieren, ob die Ehe im Lichte des Vorangegangenen halten wird oder nicht: Professor Higgins bekommt in *My Fair Lady* seine Eliza, „und sie leben glücklich, bis ans“ und so weiter, ein Schelm, wer daran zweifelt. Auf der Ebene des Romans ist die Schlacht bei Tannenberg die endgültige Wendung zum Guten, mit ihrem Heldenkampf lösen die Polen das Problem des Ordensstaates, „und die sie lebten glücklich bis ans“ und so weiter. Der Krieg erscheint im Roman als der große und erfolgreiche Problemlöser. Der Erzähler deutet zwar im sehr kurzen Schlusskapitel an, dass das Machtzentrum des Ordens, die Marienburg, 1410 nicht fällt, spielt aber die weiteren Kämpfe mit dem Schlusssatz herunter:

... Zbyszko erlebte in Gesundheit und voller Kraft die Zeit, in der aus einem Thore von Marienburg der Großmeister der Kreuzritter mit thränenfeuchten Augen auszog, während durch ein anderes Thor der polnische Wojwode an der Spitze des Kriegsheeres seinen Einzug hielt, um im Namen des Königs

⁵⁹ *Die Kreuzritter*, E-Book, 52%, Pos. 52010, siehe auch Pos. 52023.

⁶⁰ Kurowski, Franz, *Der Deutsche Orden, 800 Jahre ritterliche Gemeinschaft* (Hamburg, Sonderausgabe 2000, zuerst 1997), p. 130.

*und des Königtums die Stadt und das ganze Gebiet bis an die grauen Wogen des Baltischen Meeres in Besitz zu nehmen.*⁶¹

Wenn man bedenkt, dass der strategische Sinn der Schlacht von Tannenberg aus polnischer Sicht darin bestand, den Weg zur Marienburg freizukämpfen, so waren diesbezüglich Jagiellos Truppen zweifelsohne erfolgreich. Nur, einmal dort angekommen holten sie sich eine blutige Nase (ihre Verluste sollen dort höher gewesen sein als bei Tannenberg)⁶² und der Friede, der im folgenden Jahr geschlossen wurde, war für den Orden so ungünstig nicht, so dass das folgende Urteil zwar extrem, aber aus heutiger Sicht durchaus vertretbar ist:

*Obwohl sich an der Schlacht bei Tannenberg 1410 die patriotischen Gefühle ganzer Generationen deutscher und polnischer Historiker erhitzt haben, hat sie letzten Endes kaum etwas bewirkt.*⁶³

Das sind aber Einsichten einer Zeit, die Sienkiewicz nicht mehr erlebte. Die Leser, für die er in erster Linie schrieb, also zumindest potentiell patriotisch gesinnte Polen und der Sache Polens gegenüber aufgeschlossene Ausländer, dürften seine Ansichten über die Bedeutung von Tannenberg grundsätzlich nicht in Frage gestellt haben. Der Roman brachte für sie eine Bestätigung bereits zumindest im Keime vorhandener Ansichten. Sie wussten allerdings auch, wie aus ihrer Sicht unerfreulich die polnische Geschichte sich über die Jahrhunderte hinweg entwickelte und über die dreifache Teilung des Landes hinweg in die vom nationalistischen Standpunkt aus gesehen triste Situation um 1900 (dem Erscheinungsjahr von Die Kreuzritter) mündete. Im Gegensatz zu einem Roman endet die Geschichte für praktische Zwecke nie.⁶⁴ Gerade aus dieser Tatsache sollten die Leser dieses Werkes Hoffnung schöpfen: Wie auf den Tag von Tannenberg die Nacht der Teilung gefolgt sei, so könne man hoffen, dass einmal die Sonne Polens wieder aufgehen werde. Sienkiewicz wollte dazu einen Beitrag leisten.

Im vorherigen Paragraphen fiel nach langer Zeit wieder einmal der Name „Sienkiewicz“, vorher wurde immer wieder über den „Erzähler“ geschrieben, wobei dieser als allwissend und zuverlässig bezeichnet wurde. Wie erinnerlich, treffen diese Adjektive auch auf den Narrator von Charles Kingsleys Westward Ho! zu. Während aber dieser in Kingsleys Roman ohne weiteres mit dem Autor gleichgesetzt werden kann, ist das Verhältnis von Sienkiewicz zu dem von ihm gestalteten Erzähler nicht ganz so einfach. Der Narrator in Die Kreuzritter gibt sich nicht so eindeutig als Mann des neunzehnten Jahrhunderts erkennen, wie dies bei Kingsley der Fall ist. Nur selten schafft er eine zeitliche Distanz zwischen sich und den von ihm dargestellten Ereignissen.⁶⁵ Die Erklärungen für bestimmte Phänomene, die Sienkiewicz seinen Erzähler abgeben lässt, stammen oft nicht aus dem 19. Jahrhundert. Die im Roman immer wieder geschilderte große körperliche Überlegenheit der Polen über andere Völker wird also nicht mit irgendwelchen biologischen Rassenmerkmalen erklärt, sondern der Erzähler führt „die von fremden Chronisten gerühmte

⁶¹ Die Kreuzritter, E-Book, 53%, Pos.52818.

⁶² Allerdings über einen längeren Zeitraum hinweg, denn die Belagerung dauerte zwei Monate. Ich habe diese Information aus einer Fernsehdokumentation eines mir unbekannten Autors und Senders: <https://www.youtube.com/watch?v=BtLeP3Mk>, Ahnenfeuer1, dort veröffentlicht am 7.2.2013, von mir gesehen am 27.1.2015.

⁶³ www.kriegsreisende.de/renaissance/marienburg.htm, aufgerufen am 23.1.2005. Ähnlich Kovács (1980), p. 235 und Rhode (1980), p.129.

⁶⁴ Selbst nach einem atomaren Holocaust und dem Ende der Menschheit würde sie weitergehen, nur eben ohne Menschen.

⁶⁵ Man findet schon Sätze wie „Im großen und ganzen glich er den anderen Edelleuten jener (SIC!) Zeit“. Sie sind aber recht selten.

Ausdauer der polnischen Ritter im Ertragen von Kälte, Hunger und Beschwerden“ darauf zurück, dass sie im Gegensatz zu den Bewohnern des Westens nicht verweichlicht waren. Anderswo heißt es:

*Die Ritter aus dem Westen waren schon längst an ein bequemes, üppiges Leben gewöhnt, während die „Erben“ in Klempolen und Großpolen, sowie in Masowien noch immer ein hartes, schweres Dasein führten, infolgedessen freilich aber auch ihre Körperkraft und ihre Ausdauer im Ertragen aller Art von Fährlichkeiten bei Fremden, ja sogar bei Uebelwollenden Bewunderung erregte.*⁶⁶

Das ist ziemlich genau die Erklärung, die noch in vorchristlicher Zeit Julius Cäsar im ersten Abschnitt seines „*Bellum Gallicum*“ für die besondere Tüchtigkeit der Belgier und der Helvetier gibt. Andere nationale Eigenheiten werden im Roman nicht begründet, so dass der Leser nicht erfährt, warum die Dänen zwar tapfer, aber im Essen und Trinken unmäßig oder warum die spanischen Edelleute wortkarg und hochmütig sind.⁶⁷ Der Narrator bedient sich da der üblichen Stereotypen, die Sienkiewicz und sein implizierter Leser mit ihm teilten, oder auch nicht, die aber auf jeden Fall sehr alt sind.⁶⁸

Wie Sienkiewicz nun seinen Erzähler konkret gestaltet hat, lässt sich am besten an der Darstellung des katholischen Glaubens im Roman festmachen. Die Gleichung „*polnisch = katholisch*“ nahm im Denken des Autors eine zentrale Rolle ein. In dem zu Österreich-Ungarn gehörenden Teil Polens stellte sich die Religionsfrage nicht, weil die dort herrschende Dynastie stockkatholisch war. Im russischen Teil (also in der engeren Heimat von Sienkiewicz trotz seiner zahlreichen und langen Auslandsaufenthalten) war die Frage höchst aktuell, konnte aber nur unter den Fuchteln einer strengen Zensur erörtert werden.⁶⁹ Im preußisch-deutschen Teil Polens war hingegen fand zu Lebzeiten des Autors ein erbitterter und hart geführter Kampf des protestantisch geprägten Staates gegen die katholische Kirche statt, die mit der angestrebten Germanisierung der polnischsprachigen Bevölkerungsteile eng verknüpft war. Selbst nach der Beendigung des so genannten Kulturkampfes konnte man recht überzeugend jeden Angriff auf die Muttersprache eines Polen als einen Angriff auf seine Religion deuten. Die Annahme, dass Sienkiewicz's Darstellung der Auseinandersetzung des polnischen Königtums mit dem Deutschen Orden, oder wie es im Roman oft genug heißt, der Polen mit den Deutschen, von dem Kulturkampf geprägt wurde, ist deshalb recht nahe liegend.

Sienkiewicz lässt im Gegensatz zu Kingsley seinen Erzähler nicht zu zeitgenössischen Ereignissen, also in diesem Fall zum mit der Germanisierung verbundenen Kulturkampf, direkt Stellung beziehen. Indirekt dafür aber um so mehr. Im Roman gibt es immer wieder Ausländer (darunter auch Deutsche), die mehr oder minder intensiv zu Polen geworden polnisch sprechen. Im Gegensatz zu der versuchten Germanisierung durch Bismarck und seinen Nachfolgern erfolgt das ohne Zwang. So wird also der eiserne Kanzler heftig kritisiert, ohne dass er genannt wird. Was die Darstellung des Katholizismus betrifft, ist die Lage insofern komplizierter,

⁶⁶ *Die Kreuzritter*, E-Book, 45%, Pos. 44998 und 46%, Pos. 45647. Wiederholung der Kernaussagen ist ein oft angewandtes Mittel in diesem Roman.

⁶⁷ *Die Kreuzritter*, E-Book, 51%, Pos. 50543.

⁶⁸ Was die Dänen angeht, siehe Shakespeare, *Hamlet*, I. iv. 8 ff. Der Hochmut der Spanier war zumindest nach der Entdeckung Amerikas sprichwörtlich.

⁶⁹ Bevor sich Sienkiewicz daran machte, *Die Kreuzritter* zu schreiben, ließ er sich darüber beraten, ob ein Roman mit der Schlacht von Tannenberg als Höhepunkt überhaupt eine Chance hätte, die Zensur zu passieren. (Kovács (1980), p. 224.

weil zu Beginn des 15. Jahrhunderts sowohl die Polen als auch die Deutschen katholisch waren. Bei aller Kritik an den brutalen Vorgehensweisen des Ordens gegen den Heiden und bei all den Unterstellungen, dieser sei an einer umfassenden Christianisierung nicht interessiert, weil mit der Beseitigung des Heidentums auch seine Existenzberechtigung in Osteuropa und den Grund zu lohnenden Kriegszügen verlieren würde, kann man die Kreuzritter nicht als Vorläufer des Protestantismus betrachten und so vom katholischen Standpunkt aus kritisieren.

Sienkiewicz lässt seinen Erzähler den Protestantismus dadurch herabsetzen, dass er ihn alle Bereiche, die zur Reformation geführt haben, im Sinne der allein-seligmachenden Kirche ansprechen lässt. Gerade das, was die katholische Frömmigkeit von der protestantischen unterscheidet, findet man im Roman. Als zum Beispiel Zbyszko dem bereits zitierten polternden aber herzensguten Abt gegenüber bezweifelt, ein Mensch (also der Abt) könne einen Menschen von einem Schwur entbinden, den er bei dem Herrn Jesus abgelegt habe, wird der hohe kirchliche Würdenträger nicht zornig, sondern droht Zbyszko gutgelaunt und schalkhaft, er möge sich in acht nehmen, damit es ihm nicht so ergehe wie einem deutschen Ketzer, der auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, weil, so der Abt, „*er behauptete, ein weltlich gesinnter Mensch könne ebenso gut die göttlichen Geheimnisse ergründen wie ein Geistlicher*“. Das sei nur recht und billig gewesen, hätte sich der Ketzer doch damit gegen den Heiligen Geist versündigt. Ein Gesprächspartner wundert sich zwar etwas über die Härte der Strafe, Kritik äußert er indessen auch er nicht.⁷⁰ Der Erzähler schon gar nicht. Die Verbrennung eines Ketzers, der eine der Grundüberzeugungen des Protestantismus verkündet, empört ihn nicht. In dieser Beziehung ist er ein Katholik des späten Mittelalters. Man kann Sienkiewicz sicher nicht unterstellen, er würde die Todesstrafe für Protestanten fordern. Aber in dem er seinen Erzähler das Reizthema "*Inquisition*" nur in einer eher komischen Szene gleichsam nebenbei zur Sprache bringen lässt, macht er deutlich, dass für ihn die Ketzerverfolgungen nicht so bedeutsam sind, dass sie ihn an seinem katholischen Glauben zweifeln lassen würden. Der Gegensatz zu Kingsley könnte nicht größer sein.

Nicht nur seine Meinung zu der richtigen Behandlung von Ketzern, auch die Person und die Lebensführung des im Roman harmlosen, komischen und letztlich sympathischen Abtes gehören als unter der Überschrift "Verweltlichung des Klerus" zu den oft vorgebrachten Kritikpunkten von Reformatoren, wie auch das Reichum der Klöster, das bekanntlich im Zeitalter der Reformation gerade in bei der Entstehung von Kingsleys Kirche entscheidende Begehrlichkeiten geweckt hat. In Die Kreuzritter wird das schon im ersten Satz erwähnte Kloster gerade auch ob ihres erfolgreichen Arbeit in dieser Welt in glühenden Farben positiv dargestellt.

Es gibt nur wenige reformatorische Kritikpunkte an der Kirche, die im Roman auch nur ansatzweise übernommen zur Sprache kommen. Der mangelnden Bildungsstand der Mönche wird beklagt.. Auch ihre zu dogmatische Verurteilung der Heiden wird kritisch gesehen. Ein Mönch erzählt die Geschichte des heidnischen Grafen Walgierz Wlady, der gelegentlich als Unheil verkündende Spukgestalt erscheinen soll, dem es "*nach dem Willen Gottes frei (sei), die höllische Unterwelt zu verlassen und sich in der Welt zu zeigen*". Die Geschichte ist voller Blut, aber letztlich übt der mit großer körperlicher Kraft ausgestattete Wlady nur Rache. Den ewigen Höllenstrafen ist er nach den Ausführungen des Mönchs aber nicht wegen seiner Bluttaten unterworfen, sondern deshalb, weil er sich nicht taufen ließ. Er hätte sich auch durch die Übergabe seiner Ländereien an die Benediktiner retten können. Der Mönch

⁷⁰ Die Kreuzritter, E-Book, 42%, Pos. 41832.

übersieht dabei die Tatsache, dass im Königreich damals noch gar keine Benediktiner gab.⁷¹ Die intolerante Vorstellung, alle Ungetauften würden in der Hölle bestraft, verursacht im Roman einiges an Kummer gerade bei gläubigen Neugetauften mit Familiensinn, die ihre Väter und Großväter in liebevoller Erinnerung behalten.

Der Erzähler zeigt sich gegenüber Heiden und insbesondere auch gegen die in den erst kürzlich christianisierten Gebieten noch vorhandenen heidnischen Vorstellungen gegenüber im Gegensatz zu dem Mönch ausgesprochen tolerant. Wenn ein Christ glaubt, die alten Götter würden als Teufel in den Wäldern hausen, wenn er, um es sich mit ihnen nicht zu verderben, sicherheitshalber Lebensmittel für sie bereit legt, so ist disqualifiziert ihn dieses Treiben nicht moralisch.⁷² Der Erzähler berichtet häufig über Vorstellungen, die der Leser problemlos eindeutig als abergläubisch erkennt. Wo aber genau die Grenze zwischen dem vertretbaren Glauben an überirdische Kräfte und blinder Aberglauben verläuft, sagt er nicht. Protestanten würden zum Beispiel die Vorstellung, man könne mit guten Taten die Strafe Verstorbener mildern, in die zweite Kategorie einordnen.

Wie jedem halbwegs aufmerksamen Schüler bekannt, hat der Ablasshandel zur Entstehung und Durchsetzung des Protestantismus erheblich beigetragen. Sienkiewicz lässt seinen Erzähler einen Ablasshändler namens Sanderus auftreten. Dieser ist eindeutig ein Betrüger, was die Möglichkeit, dass es Ablässe gibt, die nicht betrügerisch sind, nicht nur nicht ausschließt, sondern sogar nahe legt, zumal er von der Amtskirche eher verfolgt als unterstützt wird. Der Ablasshandel zeitigt im Roman keinerlei negative Folgen, und der Erzähler behandelt den Betrüger mit tolerantem Humor. Er erhebt ihn (nebenbei gesagt einen Deutschen) sogar zu einem der Helferfiguren Zbyszkos.⁷³

Sanderus handelt nicht nur mit Ablässen, sondern auch mit (offensichtlich unechten) Reliquien, womit ein weiteres Reizthema der Reformatoren angesprochen wird. Für die Gegner des Deutschen Ordens verursachen Heiligenknochen und dergleichen einiges Kopfzerbrechen, denn gerade die Kreuzritter sind mit ihnen reichlich ausgestattet und nehmen sie traditionell mit in die Schlacht. Christlichen Gegnern des Ordens kann dadurch schon etwas mulmig werden. Reliquien sind indessen keine Wunderwaffen, sie verhindern nicht die Niederlage bei Tannenberg. Schon viel früher führt ein Geistlicher aus, dass wenn die Sünden der Kreuzritter überhand nähmen, dann würden die Heiligen und ihre Reliquien, von Ekel erfüllt, nicht nur nicht ihre Macht erhöhen, sondern sich ganz von ihnen wenden.⁷⁴

Mit der Heiligenverehrung ist ein weiteres Reizthema zwischen Protestanten und Katholiken angesprochen, wobei es im Roman neben ihrer Verehrung auch um ihre Rolle als Fürsprecher geht. So wie der Erzähler es darstellt, mag es etwas komisch sein, wenn der nicht gerade hoch gebildete Macko sich über die Zuständigkeitsbereiche diverser Heiligen Gedanken macht und erörtert, an welchen von ihnen er sich wenden sollte, damit er geheilt werde.⁷⁵ Die Komik stellt aber die Heiligenverehrung an sich nicht in Frage, zumal der Ritter ja tatsächlich geheilt wird. Er und

⁷¹ Die Kreuzritter, E-Book, 39%, Pos. 39016 und Pos. 39043. Pikanter Weise soll Wlady gerade dann herumspuken, „wenn Mönche, mehr als es gestattet ist, an weltliche Vergnügungen denken“. Der Mönch verschweigt das, der Erzähler fügt es hinzu, ohne zu Bestätigen, dass dies oft der Fall ist.

⁷² Die Kreuzritter, E-Book, 41%, Pos. 41302.

⁷³ Die Kreuzritter, E-Book, 42%, Pos. 42362 und 49%, Pos. 48532.

⁷⁴ Die Kreuzritter, E-Book, 39%, Pos. 39159.

⁷⁵ Die Kreuzritter, E-Book, 42%, Pos. 41523. Dabei wird auch die Frage aufgeworfen, warum man sich an einen Heiligen und nicht direkt an Jesus wendet. Nicht der Erzähler gibt im Roman die Antwort sondern Macko. Entsprechend naiv und mittelalterlich fällt sie aus (Pos. 41537).

seine Umgebung glaubt, dass die abgebrochene Eisenspitze, die in seinem Körper steckt, durch das Trinken von Bärenfett so weit an die Oberfläche getrieben wird, dass sie herausgezogen werden kann. Der Erzähler nimmt zur Wirksamkeit einer Bärenfettkur nicht Stellung, der Leser der Neuzeit wird aber nicht daran glauben. Er kann annehmen, Mackos Verletzung sei nicht so schlimm gewesen, dass sie nicht allein durch die Zeit geheilt worden wäre, er kann aber nach dem allerdings etwas fragwürdigen Grundsatz „*post hoc, ergo propter hoc*“ den Schluss ziehen, die selektierte heilige Fürsprecherin habe dem Ritter geholfen. Als Tatsache steht aber sicher fest, dass die Heiligenverehrung Macko in keiner Weise schadet.

Bei der Heiligen, an die sich Macko schließlich den Rat Zbyszkos befolgend schließlich wendet, handelt es sich um die damals erst kürzlich verstorbene polnische Königin Jadwiga (Hedwig), die kurz selber im Roman auftritt und deren Leben im Roman recht ausführlich zur Sprache kommt. Der Erzähler bietet in seiner Darstellung von Jagiellos erster Frau eine Heiligenlegende mittelalterlicher Prägung ohne jegliche kritische Distanz: Sie ist schön, sie ist gütig, sie ist weise, sie ist klug, sie hat auf ihre große Jugendliebe und auf persönliches Glück verzichtet, um mit ihrer Heirat das Christentum zu den noch heidnischen Litauer zu bringen, mit ihr hat nach Aussagen glaubwürdiger Zeugen Jesus Christus persönlich vom Altar aus gesprochen. Man kann natürlich all das mit der Ausnahme ihrer politischen Klugheit kritisch hinterfragen: dass man eine Königstochter und junge Königin als schön und gütig schildert, kann lediglich Lobhudelei bedeuten, dass Mädchen ihres Standes politische Ehen eingehen, in denen sie nicht nach ihrer persönlichen Neigungen gefragt werden, war damals die Regel und nicht die Ausnahme. Ob sie in ihren ersten Verlobten (manche behaupteten sogar mit ihrem ersten Mann, da sie mit ihm Geschlechtsverkehr gehabt habe soll) Wilhelm von Habsburg tatsächlich verliebt war, steht nicht fest, ist aber nicht gerade wahrscheinlich. Ihre Lebensführung war möglicherweise etwas weniger asketisch, als es die unkritische Überlieferung haben will.⁷⁶ In einer mittelalterlichen Legende spielt all das keine Rolle, denn nach den Regeln der Gattung wird keine realistische Darstellung angestrebt. In einem historischen Roman allerdings schon eher, so dass der Leser dazu angehalten wird, zumindest Teile der Legende für wahr zu halten.

Die Jadwiga des Romans ist nicht nur im Kontext des Kulturkampfes von Bedeutung (unter anderem auch als ein weiteres Beispiel für die friedliche Integrationskraft des Polentums, denn Hedwig von Anjou war, wie ihr Beiname schon nahe legt, von ihrer Abstammung her keine Polin), sondern auch im Zusammenhang des Verhaltens der katholischen Kirche, die sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts sie immer noch nicht heilig gesprochen hat, obwohl ihre Verehrung, wie im Roman historisch genau wiedergegeben, schon bald nach ihrem Tod, ja sogar noch zu ihren Lebzeiten, eingesetzt hatte. Somit ist die Darstellung Jadwigas in Die Kreuzritter eine Aufforderung an die Kurie, sie endlich als das anzuerkennen, was sie nach der Ansicht von Sienkiewicz tatsächlich war, nämlich eine Heilige. Die Erzählperspektive bedingt, dass diese Forderung nur impliziert und nicht *expressis verbis* erhoben wird. Sie verhallte zunächst ungehört. Es musste schon ein Pole auf dem Stuhl Petri sitzen, damit Jadwiga siebenundneunzig Jahre nach Erscheinen des Romans endgültig kanonisiert wurde. Die Kirche spricht indessen auch heute noch so gut wie niemanden heilig, der ihrer Ansicht nach nicht wundertätig war.⁷⁷ Das, was einem Skeptiker als

⁷⁶ Die Kreuzritter, E-Book, 405, Pos. 39607, Pos. 39655 und Pos. 40128. Kovács (1980) pp. 239 ff. kritisiert die Hedwig-Legende heftig, Rhode (1980), p. 115 weniger ausführlich und mäßiger.

⁷⁷ Bei der ebenfalls zeitlich verzögerten Heiligsprechung von Thomas Morus bereitete das große Schwierigkeiten, denn man konnte in der Überlieferung keine Wunder finden, die er bewirkt hatte.

mittelalterliche Fiktion erscheint, kann für den gläubigen Katholiken heute wie zu Sienkiewicz's Zeiten als historische Tatsache durchgehen.

Zu den allzeit beliebten Wundern zählen neben Heilungen auch prophetische Worte, die in Erfüllung gehen. Es wird berichtet, Jadwiga habe die Niederlage des Fürsten Witold gegen die Tataren vorhergesagt.⁷⁸ Der Leser muss hier bei der allgemein anerkannten politischen Scharfsinn der Königin nicht unbedingt an ein Wunder glauben. Ähnlich ist es mit den Prophezeiungen der Brigitta, die bereits im ersten Teil des Romans zitiert werden, um den Feinden der Kreuzritter Mut zu machen. Sie werden im Roman wieder erwähnt, bis nach der Schlacht von Tannenberg ein prominenter Pole die Worte der Heiligen in den Mund nimmt und feststellt, die Zeit sei gekommen, in der den Kreuzrittern die Zähne ausgebrochen worden seien, in denen ihnen die rechte Hand abgehauen worden sei.⁷⁹

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die katholische Variante des Christentums gerade auch in den von dem Protestantismus kritisierten Aspekten im Roman den Menschen einen letztlich zuverlässigen Halt bietet. Zbyszko braucht keine Bibel in polnischer Sprache, um ein christliches Leben zu führen. Er könnte mit ihr ohnehin wenig anfangen, denn er ist ein Analphabet. Er und seine Zeitgenossen, viele von ihnen an Bildung Zbyszko gleich, können religiöse Ansichten haben, die den Katholiken des frühen 20. Jahrhunderts etwas befremden, sie können Glauben mit Aberglauben mischen, sie können aber nicht in die Irre gehen, so lange sie sich an die katholischen Traditionen halten und die Autorität der Mutterkirche nicht grundsätzlich in Frage stellen. Wo die Grenze vom Zeitbedingten zum Ewigen, vom Glauben zum Aberglauben genau verläuft, erörtert der Erzähler nicht.

Man könnte nun die Behandlung des Themas gottgefälliger Gewaltanwendung und Krieg im Roman ähnlich interpretieren. Die zentrale theologische Aussage des Romans lautet, dass in der Welt eine göttliche Vorsehung waltet, die, wenn auch auf verschlungenen Pfaden, letztlich das Gute gegen das Böse, also auch die Guten gegen die Bösen unterstützt. Für die Romanfiguren und für den Erzähler konkretisiert sich das im Glauben, dass ein Gottesurteil über eine strittige Sache durch ein Zweikampf möglich und sinnvoll ist, denn Gott führt dabei die Wahrheit zum Siege. Der Außenseiter Zbyszko besiegt den meineidigen Rotgier, weil er im Recht ist. Was den Individuen recht, ist den Kriegsparteien billig. Auch die Schlacht bei Tannenberg ist ein Duell, ein Gottesurteil. Nun kann man aber weder Sienkiewicz noch seinem implizierten Leser unterstellen, sie seien so dämlich, dass sie glaubten, die Schuld oder Unschuld eines Angeklagten ließe sich durch einen Zweikampf feststellen. Auch die Tatsache, dass die Guten auch mal eine Schlacht oder gar einen Krieg verlieren können, dürfte ihnen nicht entgangen sein. Der Glaube der Romanfiguren ist zweifelsohne naiv und zeitbedingt, aber insofern doch richtig, dass er sie zu besseren Menschen macht, die bereit sind erstens zwischen Gut und Böse zu unterscheiden und zweitens für das Gute ihr Blut zu vergießen. Ihre sehr ausgeprägte Kampfbereitschaft (oft gepaart mit Gedanken an Rache und Vergeltung) mag nicht christlichen Ursprungs und somit etwas suspekt sein, grundsätzlich führt er sie nicht in die Irre, denn, so die Moral von der Geschichte, süß und ehrenvoll ist es, für Gott und Vaterland zu töten, im 15. wie im 20. Jahrhundert.

Wenn man über das Treiben und Denken der positiv gezeichneten polnischen Muskelmänner in Die Kreuzritter liest, kann man ihren Glauben leicht mit der auf Kingsleys Vorstellungen geprägten Formel als „muskulöses Christentum“ bezeich-

⁷⁸ Die Kreuzritter, E-Book, 40%, Pos. 39607.

⁷⁹ Die Kreuzritter, E-Book, 39%, Pos. 39191, 50%, Pos. 50393, 52% Pos. 51828 und 53%, Pos. 52803.

nen. Die Haltung zum Krieg ist bei dem überzeugten Protestanten und dem nicht minder überzeugten Katholiken zum Verwechseln ähnlich. Bei allen Unterschieden in der Art, wie sie ihre Geschichte erzählen, könnte man auf die Idee kommen, im Osten gäbe es im Vergleich zum Westen nichts Neues.

Es lohnt sich, den Vergleich von Westward Ho! mit Die Kreuzritter noch etwas zu vertiefen, denn die Parallelen sind bemerkenswert, die Unterschiede viel sagend. Beide Romane gehören derselben Gattung an. Sie sind historische Romane in der Tradition von Sir Walter Scott, die man allgemein etwa so beschreiben könnte:

*a tale of high adventure set in the past, centering in a situation crucial in the life of a nation or a people, involving persons, places, and actions partly invented and partly historical.*⁸⁰

Sowohl Kingsley als auch Sienkiewicz kennen die Werke von Scott und seiner Nachfolgern und wandeln das von ihm vorgegebene Muster ähnlich ab, in dem sie in den beiden hier besprochenen Romanen auf den für Scott typischen "*mittleren Helden*" verzichten. Dieser Held taucht am reinsten bereits in Scotts ersten (und meines Ermessens besten) historischen Roman auf, und trägt den bezeichnenden Namen "*Waverley*", ein Wort, das auf das englische Verb „to waver“ hindeutet, das auf Deutsch mit „*wanken, schwanken, taumeln, flackern, unschlüssig sein*“ wiedergegeben werden kann. Auf Englisch heißt der "*mittlere Held*" entsprechend "*wavering hero*". Man kann ihn wie folgt charakterisieren:

(Der mittlere Held) *steht zwischen kontroversen Geschichtstendenzen, bereist verschiedenartige Geschichtsräume, er beobachtet, reagiert und läßt sich vielseitig beeinflussen, geht emotionale und politische Bindungen ein, die zwar intensiv, doch reversibel sind, er reift heran zu Weitsichtigkeit, Toleranz und einem fortschrittsträchtigen Kompromiß zwischen den erlebten Antagonismen, der durch das happy ending einer sentimental novel besiegt wird.*⁸¹

Sowohl Amyas als auch Zbyszko bereisen verschiedene historische Räume und beiden sind am Ende des jeweiligen Romans weiser und reifer als zu Beginn, aber sie schwanken nie in ihrem Geschichtsbild und versuchen es gar nicht, im politischen Grundkonflikt ihrer Zeit Kompromisse einzugehen. Kingsleys Protagonist Amyas ist immer antikatholisch und antispanisch, Zbyszko immer zum Kampf gegen den Orden bereit. Es ist für Amyas genau so wenig im Bereich des Möglichen, zum Katholizismus zu konvertieren oder gar in spanischen Diensten zu kämpfen, wie es für Zbyszko unmöglich ist, sich zeitweilig mit dem Orden gegen Jagiello zu streiten. Waverley konnte sich als mittlerer Held im Gegensatz zu ihnen durchaus einige Zeit von König George ab und dem Gegenkönig Charles zuwenden. Zwischen dem Guten und dem Bösen wird in Kingsley oder Sienkiewicz kein Kompromiss gesucht, denn er wäre unmoralisch: Das Gute muss gegen dem Bösen kämpfen und ihn zu besiegen trachten. Wenn man für Gott ist, darf man mit dem Teufel nicht sympathisieren⁸². So dokumentiert sowohl Westward Ho! als auch Die Kreuzritter die "gene-

⁸⁰ Alexander Cowie (1948), zitiert nach Ina Schabert, Der historische Roman in England und Amerika (Darmstadt, 1981), p. 34.

⁸¹ Schabert (1981), p. 63.

⁸² Beide Autoren kennen den "*wavering hero*" und benutzen ihn auch. In einem anderen historischen Roman Kingsleys (Hypathia) schwankt der Held Philamon zwischen echtem und falschem Christentum, gotischem Heidentum und Neoplatonismus hin und her. In Die Kreuzritter ist der mittlere Held als eine gelegentlich auftauchende französische Ritter mit dem Namen De Lorsch vorhanden. Beide finden am Ende des jeweiligen Romans den rechten Weg: Philamon zum Christentum, De Lorsch zu der richtigen Seite in der Schlacht bei Tannenberg. De Lorsch ist aber

relle Ideologieanfälligkeit des historischen Gesellschaftsromans" schon in der Figur des Helden. Bei Kingsley und bei Sienkiewicz wird "der historische Gesellschaftsroman gefügiges Instrument für entproblematisierende Parteinahme und religiöse, soziale und nationale Selbstzelebration".⁸³

Die Ähnlichkeiten der beiden Romanen lassen sich nicht nur in der ideologischen Grundausrichtung, sondern auch in ihrer konkreten Realisation finden.⁸⁴ Der große, nationale, siegreiche Schlacht bildet in beiden Werken den Höhepunkt, in beiden wird das vom Helden zunächst geliebte Wesen (Rose bzw. Danusia) vom bösen Feind gemartert und umgebracht, beide Helden heiraten schließlich lebensstüchtigere Frauen, die sich zuerst in ihnen verlieben und auf Widerstand stoßen. In beiden Romanen steht Blindheit als symbolische Strafe für übertriebene Hass- und Rachegefühle gegen den Feind. Im Detail unterscheidet sich Die Kreuzritter von Westward Ho! aber dann doch recht erheblich. Nach der Schlacht von Tannenberg ist Sienkiewicz's Roman zu Ende, die Schlacht bildet den einsamen Höhepunkt der Handlung, dem kaum noch etwas hinzufügen ist. Nach dem Untergang der Armada geht die Handlung bei Kingsley noch weiter, das private Happyend und die Einsicht Amyas' folgen erst später. Bei Tannenberg wird zwar ein deutscher Ritter von Macko umgebracht, der zu Beginn des Romans Zbyszko übel mitgespielt hat, aber dies geschieht eher beiläufig und wirft auf den Helden kein schlechtes Licht. Der private Kampf geht ohne störende Reste im nationalen Kampf auf. Amyas ist während des Kampfes gegen die Armada von privaten Gefühlen beherrscht. Bei der Behandlung des Motivs "verfolgte weibliche Unschuld" gibt es auch einen bemerkenswerten Unterschied: Während Rose an ihrem Schicksal nicht ganz schuldlos ist, kann man Danusia nicht den geringsten Vorwurf machen, so dass die Schwarzweißmalerei hier bei Sienkiewicz ausgeprägter ist. Dazu passt auch, dass in Die Kreuzritter nicht der Held, sondern die Nebenfigur Graf Jurand von Blindheit geschlagen wird. Der Leser identifiziert sich niemals mit Jurand, er wird aber in seinen Wunschträumen zu Amyas, und deshalb von seinem Schicksal mehr beeindruckt. Er muss sich fragen, ob er nicht selbst ohne die freundliche Unterstützung des besserwisserischen Erzählers ab und zu blind geworden wäre..

In einer Beziehung ist allerdings Westward Ho! aus pazifistischer Sicht bedenklicher als Die Kreuzritter. Kingsley machte für einen konkreten Krieg Propaganda und schrieb als Staatsbürger der bedeutendsten Kriegsmacht seiner Zeit. Seine Ideologie diente direkt dem imperialistischen Krieg gegen das ebenfalls imperialistische Russland, aber auch gegen China oder gegen die Mitglieder des so genannten Sepoyen-Aufstandes in Indien, wo das Vorgehen der Briten besonders brutal war. Westward Ho! ist Kanonenfutterliteratur in Reinkultur, oder, um ein anderes Bild zu gebrauchen, ein Buch, das Rindviechern nahe legt, das Schlachthaus werde in ihrem

eindeutig eine zwar edle und tapfere, aber gelegentlich auch komische Nebenfigur.

⁸³ Schabert (1981), pp. 66 f. Schabert nimmt nur auf Kingsley ausdrücklich Bezug, ihre Worte treffen aber auch auf Sienkiewicz zu.

⁸⁴ Es geht mir hier nicht darum, ein direktes Abhängigkeitsverhältnis zwischen den beiden Romanen oder den beiden Autoren zu konstruieren und der umfangreichen Liste von Personen, die Sienkiewicz beeinflusst haben, noch einen weiteren Namen hinzufügen. Das Verzeichnis ist auch so lang genug: Das Bild von Sienkiewicz als dem realistischen Romantiker oder dem romantischen Realisten wird nämlich durch die Literaturwissenschaft ergänzt vom Bild von Sienkiewicz dem Eklektiker. Man betrachte zum Beispiel die Liste der literarischen Strömungen und Autoren, die angeblich Spuren in seinen historischen Romanen hinterlassen haben : historische Quellen und Darstellungen en masse, dann Ariosto, Homer, mittelalterlich-ritterliche Epik, Empfindsamkeit und Raffinessen der Lyrik des 19. Jahrhunderts, der russische historische Roman, Dumas der Ältere, Pask, Shakespeare, Rabelais, Scott, Cooper, Maine, Reid, Niemcewicz, Chodzko (Kovács (1980), p. 185). Sienkiewicz wurde gelegentlich sogar des Plagiats beschuldigt (Lednicki (1960), p. 13.).

Interesse betrieben und ein Besuch darin gereiche ihnen zur Ehre. Sienkiewicz hingegen weckt mit seinem Roman lediglich den Stolz und Selbstwertgefühl einer unterjochten, der staatlichen Eigenständigkeit beraubten Nation, von der damals konkret keine Kriegsgefahr ausging. Der neuzeitliche polnische Nationalismus hatte damals ihre Unschuld noch nicht verloren. Es fällt schwer, einen Roman, der sich bestens eignete, den Zusammenhalt der polnischen Nation zu stärken, die damals auf drei stabil scheinende Großmächte aufgeteilt war und deren nationale Bestrebungen gerade auch im Deutschen Reich nicht gerade auf große Gegenliebe stießen, rundweg zu verurteilen.

Diese Wertung hat natürlich mit der literarischen Wert der beiden Romane oder der beiden Autoren nichts zu tun, sie beruht auf den unterschiedlichen Situation Englands und Polens zur Zeit der jeweiligen Veröffentlichung. Wenn man Gründe dafür sucht, warum Kingsley heute in England selten gelesen und bei der internationalen Leserschaft unbekannt ist, während Sienkiewicz in Polen populär und einer der international bekannteren polnischen Autoren ist, so wird man auch hier eher historische als literarische Gesichtspunkte nennen. Angst vor dem Jesuitenorden oder vor einer allgemeinen katholischen Bedrohung ist im Zeitalter der Ökumene dem Leser fremd. Der unkritische Glaube Kingsleys an den englischen Imperialismus wirkte bereits nach dem Ersten Weltkrieg reichlich altmodisch, nach der Wandlung der Empire in die Commonwealth, nach der Entkolonialisierung im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg war sie nur noch peinlich. Auch wenn nicht alle Engländer ob ihrer imperialistischen Vergangenheit im Büsserhemd herumgehen, hat der Imperialismus auch in England seit Längerem eine schlechte Presse. International ist er längst zum Schimpfwort geworden. Aus Great Britain wurde Little England, dem Falkland-Krieg zum trotz.

Ganz anders war die Entwicklung Polens. Ein polnischer Staat entstand im Anschluss an den Ersten Weltkrieg, dessen außenpolitische Lage fundamental schon wegen den umstrittenen Grenzen stets problematisch war. Kein Wunder, dass in dieser Situation der polnische Nationalismus auch radikale Formen annahm. Sienkiewicz passte da vorzüglich ins Bild. So zeichnete 1930 Professor Julius Kleiner von der Universität Lemberg, eine damals zu Polen, vorher zu Österreich-Ungarn, heute zur Ukraine gehörende Stadt, in seiner deutschsprachigen polnischen Literaturgeschichte ein recht unkritisches Sienkiewicz-Bild. Kleiner gönnt Sienkiewicz den Erfolg und bezeichnet *Quo Vadis* als den meistgelesenen Roman der Weltliteratur. Sienkiewicz kann nach Kleiner volkstümlich sein, "*ohne auch nur einen Schritt vom Wege der großen Kunst abzuweichen*." Er sei vor allem Künstler, der "*Anbeter hellenischer Formschönheit*", der Erfolg seiner Romane sei "*ein Sieg der reinen Kunst*". Sienkiewicz habe von Dumas gelernt, aber durch seine nationale Mission überträfe er den Franzosen bei weitem. Und in seinem Wirken für die Nation liege die eigentliche Bedeutung von Sienkiewicz:

*Und indem er seinen Landsleuten in der Periode einer völligen sozialen Umwälzung ihre ehemalige Macht und Größe so lebendig vor Augen stellte, warf er ... eine Brücke zwischen dem alten und dem neuen (1930 !) Polen.*⁸⁵

Nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem die Namen einiger seiner Romanfiguren als Tarnbezeichnungen für polnische Widerstandskämpfer fungierten, hatte es Sien-

⁸⁵ Kleiner (1930), pp. 82 f. Sienkiewicz wurde natürlich, wie auch schon zu seinen Lebzeiten, wie zu jeder Zeit der polnische Geistesgeschichte auch kritisiert. Er war der literarische Übervater, von dem man sich abgrenzen, den man rituell umbringen musste. Kritik tat indessen seiner Popularität lange Zeit keinen Abbruch.

kiewicz schwerer, sich im Lesergunst und im Gunst der Verlage zu behaupten.⁸⁶ Seine Romane hatten nun einmal mit sozialistischem Realismus nichts zu tun, außer man will die beiden eigene manipulative Benutzung der Geschichte als *tertium comparationis* anführen. Sienkiewicz war in seinen historischen Romanen in keiner Bedeutung des Wortes irgendwie "links", so dass er in Karel Krejci's zuerst 1953 veröffentlichten Geschichte der polnischen Literatur sehr kritisch gewürdigt wird.⁸⁷ Auch der dritte polnische Nobelpreisträger für Literatur, der Widerstandskämpfer und spätere Berkeley Professor Czeslaw Milosz geht in seiner Geschichte der Polnischen Literatur mit Sienkiewicz, wenn auch aus anderen Gründen, nicht gerade sanft um. Kein Wunder, denn Milosz repräsentiert "ein in der polnischen Literatur seltenes Bewußtsein, das sich dem gleichsam religiösen Kult des Nationalen nicht unterwirft." Er hat Sympathie mit den kleineren Völkern, wenn sie "ihre Rechte gegenüber polnischer Unterdrückung geltend machen" und scheint auch mit dem Formel "polnisch gleich katholisch" unglücklich zu sein.⁸⁸ Entsprechend kritisiert Milosz, dass in Sienkiewicz's Trilogie mit nur einer Ausnahme alle Ukrainer "schlecht" seien und alle Polen "gut". Wenn Intellektuelle oder Protestanten vorkämen, dann seien sie eben Verräter. Das Geschichtsbild von Die Kreuzritter lässt aber Milosz weitgehend gelten:

*In der Darstellung des Rassenhasses und der Grausamkeit der teutonischen Ordensritter, die sich ihr Reich aus dem Leib schnitten, stimmt Sienkiewicz mit dem historischen Sachverhalt im allgemeinen überein. Die Erzählung gipfelt in der Schilderung der Schlacht von Tannenberg und Grunwald ... Sienkiewicz hält sich an die historischen Quellen, und seine Interpretation klingt hier glaubwürdiger, als in der Trilogie.*⁸⁹

Man kann den Verdacht nicht unterdrücken, dass diese positivere Bewertung von Die Kreuzritter gegenüber der Trilogie letztlich auf die Erfahrungen zurückgeht, die Polen und die Welt mit einem neuzeitlichen deutschen Orden, nämlich mit Himmlers Orden unter dem Totenkopf gemacht hatte. Die in der SS versammelte angebliche Elite des deutschen Volkes verübte ja gerade (wenn auch nicht nur) in Polen bekanntlich ungleich größere Gräueltaten als die, welche Sienkiewicz den Kreuzrittern andichtete. Sein Buch passte in das während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg üblichen Bild, das die Welt sich von den Deutschen machte.⁹⁰ Die Nazis schienen die Schwarz-Weiß-Malerei des Buches gleichsam posthum gerechtfertigt zu haben.

Heute, im Zeitalter der deutsch-polnischen Freundschaft, in der selbst die Schlesien-frage nicht mehr akut ist, passt die Trilogie besser in die politische Landschaft. Sie ist auch ohnehin noch stärker mit Elementen des spannenden Abenteuerromans versehen als Die Kreuzritter und scheint hinter dem unumstritten führenden Quo Vadis den zweiten Platz im Gunst der Verlage und des Leseublikums zu belegen.⁹¹ In einem gewissen Sinne könnte man aber gerade den Kreuz-

⁸⁶ 1960 konnte man kategorisch feststellen: "The universal fame of Sienkiewicz is now eclipsed, .." (Lednicki (1960), p.11)

⁸⁷ Krejci (1953, deutsch 1958, natürlich in der DDR), pp. 368-377.

⁸⁸ Heinrich Olschowsky, "Czeslaw Milosz", in: Andrzej Lam (Hrsg.), Literatur Polens 1944 bis 1985, Einzeldarstellungen (Berlin, 1990), pp. 352-369, hier pp. 366 f.

⁸⁹ Milosz (1981), p. 253.

⁹⁰ Dazu passt, dass in England gerade 1944 eine Neuübersetzung des Romans erschien. Der Times Literary Supplement meinte damals: „... the modern implications of this tale are almost embarrassingly strong ...". Zitiert nach Lednicki (1960), p. 26. Lednicki selber bescheinigt Sienkiewicz 1960 eine "astonishingly perspicacious knowledge of the Teutonic soul" (p.54).

⁹¹ Von Sienkiewicz konnte man lange Zeit lediglich Quo Vadis in deutschen Buchläden kaufen. 1999 erschien aber bei der eher kommerziellen Bastei-Lübbe Verlag der erste Band der Trilogie, Mit Feuer und Schwert, in der Übersetzung von C. G. Lecaux. Den zweiten Platz der Trilogie im

rittern eine besondere Qualität zuschreiben, die man sonst so rein in den anderen Werken des Autors nicht findet und die gerade diesen Roman besonders lesenswert macht. Das im Roman gestaltete Kriegsbild entsprach nämlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts den tiefen Sehnsüchten und Bedürfnissen einer Unzahl von Menschen nahezu vollkommen, nicht nur in Polen, sondern in der gesamten von der europäischen Kultur geprägten Welt einschließlich Australiens. Den Traum von einem gerechten Krieg, der gleichsam als reinigendes Gewitter die angestaute, als bedrückend empfundene Schwüle beseitigt, die Wunschvorstellung eines gottgefälligen Befreiungsschlages einer in ihren Grundinteressen geeinten Nation gegen einen Erbfeind, von einer Endlösung und Erlösung in einer Entscheidungsschlacht träumten damals besonders viele Menschen und der heutige Leser kann bei der Lektüre mitträumen und so die Wirklichkeit dieser Illusion erleben. Sienkiewicz war in der Tat ein Seher, vielleicht sogar ein besser als die von ihm im Roman bemühte Heilige Brigitta, nicht weil die Gräueltaten des SS vorausgesehen hat (das wäre in der Tat ein Wunder gewesen), sondern weil er die Stimmung zu Beginn des nächsten großen Krieges vierzehn Jahre im historischen Gewand unkritisch aber eindrucksvoll vorwegnahm und für den heutigen Leser nacherlebbar machte. Die Massen, die 1914 begeistert auf die Straßen und dann oft freiwillig in die Kasernen strömten, riefen, wenn auch vielleicht mit anderen Worten, wie Zbyszko und seine Genossen im Roman: „*Es lebe der Krieg!*“

Gunst des internationalen Lesepublikums könnte allenfalls das Jugendabenteuerbuch Durch Wüste und Wildnis streitig machen.